
iH
254



Kurze Geschichte
der
Reformation
in Basel.

Ein Beytrag
zur dritten Säkular-Feyer,
von
Jakob Burkhardt,
Oberstheler.

Zweyte verbesserte Ausgabe.

Basel 1818.
bey N. Müller, Buchdrucker. Streitgaß No. 1104.

Oecolampad seinem Freunde Hedio.

Ich habe nichts gethan noch gewagt, das gottlos, oder der Erbauung des Nächsten unzuträglich, oder der apostolischen Lehre zuwider wäre; oder dessen ich mich schämen, oder dessen Vergessenheit ich wünschen müßte, oder worüber ich dir und jedem andern Rechenschaft zu geben mich weigern sollte.

Allen Gliedern der christlichen Gemeinden des Cantons Basel, zu Stadt und Land, wünsche ich Gnade und Frieden von Gott unserm himmlischen Vater, durch unsern HErrn und Heiland Jesum Christum. Amen.

Der festliche Tag, an welchem wir, nach dem Willen unsrer väterlichen Obrigkeit, die Wiedergedächtniß der Reformation unsrer Kirche begehen werden *), rückt heran; und billigerweise sollte es uns allen rechte Herzens-Angelegenheit seyn, ihn auf eine reformirten d. h. gebesserten Christen geziemende und uns und unsern Kindern heilsame Weise zu feyern, damit der wohlthätige Eindruck, den er in unsern Herzen zurück läßt, lange im Segen bleibe.

*) Der 3. Jenner 1819.

Ist dieß unser Zweck, so dürfen wir es nicht bey der Feyer eines Tages, und nicht blos bey äußerlichen gottesdienstlichen Handlungen bewenden lassen, sondern wir müssen dieses Fest als eine Aufforderung betrachten, aus dem Schlummer der Lauigkeit und Trägheit, in welchen so viele wieder zurückgesunken sind, aufzuwachen, und ernstlich und gewissenhaft nachzudenken, was noch in unsern Gemeinden, in unsern Familien und in unserm Innern zu reformiren wäre. Dadurch allein werden wir in die Fußstapfen jener frommen und von Gott erleuchteten Männer treten, denen wir nächst Gott die Reformation zu verdanken haben, ihre Wünsche erfüllen, und ihr großes und heiliges Werk vollenden.

Vieles werden wir in sittlicher und religiöser Hinsicht zu verbessern finden, und leicht könnte uns der Muth entfallen, wenn wir alle Mißbräuche erkennen, die sich theils aus früherer Zeit von einem

Geschlechte auf das andere bis auf uns fortgepflanzt, theils auch erst später eingeschlichen haben.

Aber laßt uns nicht muthlos seyn; denn noch könnte in manchen Stücken geholfen werden. Gott — der Gott unsrer Väter — lebt noch, Er ist mit seiner Gnade noch nicht von uns gewichen, Er wird uns zu keinem guten Werke, das wir in seinem Namen und im gläubigen Aufblicke auf Ihn unternehmen, seine Hülfe und seinen Beystand versagen.

Wenn weltliche und geistliche Vorsteher sich vereinigen, wenn Hausväter und Hausmütter die Hand dazu bieten, wenn jeder Christ das Seinige beyträgt, so kann die sinkende Religiosität wieder belebt, so können die herrschenden Laster abgeschafft, so wird ein besseres Geschlecht erzogen werden, und wir werden nicht nur reformirte Christen heissen, sondern in der That seyn.

Wie wir zum beglückenden Lichte der Reformation gelangt sind, mit wie vielen und großen Feinden es kämpfen mußte, und mit welchem Ernste unsre Voreltern darnach gerungen haben, das werdet Ihr in der Kürze in nachfolgendem Büchlein lesen. Möge es dazu beytragen, daß wir das so sauer erworbene Eigenthum recht schätzen und benutzen.

Der HErr schenke uns allen auf das bevorstehende Fest seine Gnade, damit wir mit fröhlichem Munde seine Güte preisen, und mit gläubigem Herzen die Verkündigung seiner herrlichen Thaten vernehmen. Seine Liebe und sein Friede sey mit Euch, und mit dem, der Euer wahres Wohl wünschet, Gott um Beförderumg desselben herzlich bittet, und Euch alle in Jesu Christo aufrichtig liebt.

Basel im Oktober 1818.

Hieronimus Falkeisen,
Antistes.

1.

Das Reformations-Fest, welches alle hundert Jahre einmal gefeyert wird, erinnert die evangelische Kirche an ihre Entstehung, oder an jene große Veränderung, wodurch Gott im Anfange des 16ten Jahrhunderts seine Kirche von vielen Mißbräuchen und Irrthümern reinigte, die sich im Laufe von 1500 Jahren in dieselbe eingeschlichen hatten.

Zu diesem großen und wohlthätigen Werke bediente sich Gott mehrerer frommer Gelehrten, die man Reformatoren nennt, und redlich gesinnter obrigkeitlicher Personen, die Er alle beynahe zu gleicher Zeit mit einem Geiste beseelte, und mit dem erforderlichen Muthe ausrüstete, eine so schwere Arbeit zu unternehmen, und mit Beharrlichkeit auszuführen.

2.

Damals stund der größte Theil der europäischen Christenheit unter der Gewalt des Bischoffes zu Rom, oder des Pabstes, der sich ungeachtet aller Einwendungen, eine Macht über alle andern

Bischöffe, und sogar über alle Länder und Fürsten angemaßt hatte, indem er sich für den Nachfolger des H. Apostels Petrus und den Statthalter Christi auf Erden ausgab.

Der Uebermuth der Päbste gieng so weit, daß sie Könige und Kaiser absetzten oder einsetzten, nach ihrem Gutdünken. So mußte z. B. Kaiser Heinrich IV. sich's sogar gefallen lassen, nach Italien zu reisen, und in kalter Winterszeit etliche Tage barfuß und in schlechter Kleidung im Hofe eines Schloßes auf die Absolution oder Verzeihung des Pabstes Hildebrand zu warten. Um aber diese Gewalt desto sicherer ausüben zu können, errichteten sie ein geistliches Ketzergericht, die Inquisition, welches unter dem Vorwande die Reinigkeit in der Lehre zu erhalten, die Gewissensfreyheit unterdrückte, und die Andersdenkenden verfolgte. In Spanien allein wurden innert 18 Jahren (von 1482—1500) über 100,000 solcher Unglücklichen, meistens erst nach den fürchterlichsten Martern der Folter, hingerichtet.

Da das Haupt der Kirche sein Ansehen so sehr mißbrauchte, und von den Lehren abwich, die

Christus den Aposteln gab: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt, wäre mein Reich u. s. w." und „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es aber nicht seyn unter euch, sondern so jemand will unter euch gewaltig seyn, der sey euer Diener, u. s. w." so ist es ganz begreiflich, daß auch ein großer Theil seiner Diener von einem ähnlichen Geiste beseelt war.

Die Bischöffe wurden größtentheils weltliche Herren, und führten ein fürstliches und prächtiges Hofleben. Die Pfarreyen wurden als Mittel sich zu bereichern angesehen, und oft an den Meistbietenden überlassen; so daß mancher Geistliche mehrere weit von einander gelegene Gemeinden übernahm, deren Einkünfte er genoß, ohne für sie zu arbeiten.

Selbst die Klöster, in welchen nach den Regeln ihres Ordens ein stilles, arbeitsames, armes und gottseliges Leben geführt werden sollte, wurden mit jedem Tage reicher, herrlicher und zahlreicher. *) In manchen rissen so üble Sitten ein,

*) Ausser dem Domkapitel, dem Stift zu St. Peter und den Weltgeistlichen waren zu Basel noch 10 eigentliche Klöster, in welchen bey 250 Ordensleute lebten.

daß die Ordensgeistlichen alle Achtung verloren, und ein Gegenstand des allgemeinen Gespöttes wurden.

3.

So unchristlich das Betragen der meisten Geistlichen war, so übel stund es auch größtentheils mit der Lehre, oder dem Unterrichte des Volkes.

Das arme, unwissende Volk wurde weniger gelehrt, wie man nach dem Befehle Jesu den Vater im Himmel im Geiste und in der Wahrheit anbethen soll, als vielmehr wie man die Jungfrau Maria, die Apostel und andre Heiligen verehren, und durch ihre Fürbitte sich Gehör bey Gott verschaffen müsse.

Ihre Bilder wurden in unzähliger Menge in den Kirchen aufgestellt, und ihre Gebeine oder andere vorgebliche Ueberbleibsel auf's sorgfältigste verwahrt. Oft wurden Bilder und Reliquien von gewinnsüchtigen Priestern als wunderthätig ausgeschrieen, und vom Volke aus weiter Ferne durch Wallfahrten beehrt.

Das Gebeth war in ein herzloses Geplapper ausgeartet, und viele Unser Vater und Ave

Maria hersagen, hielt man für ein Gott wohlgefälliges Werk.

Der Gottesdienst wurde von den Priestern meistens in der dem gemeinen Volke ganz unverständlichen lateinischen Sprache gehalten, und das Wort Gottes oder die Heilige Schrift, dieses wahre Licht des Menschen, war fast ganz unbekannt; selbst viele Priester, deren Unwissenheit meistens sehr groß war, kannten sie kaum dem Namen nach.

Bullinger erzählt in seiner Schweizer-Chronik: Bey einer Zusammenkunft der obersten Geistlichen unsers Vaterlandes, seyen nicht drey gefunden worden, welche das N. Testament ganz durchgelesen hatten.

Statt des Wortes Gottes galt die Scholastik, welche größtentheils aus den Schriften heidnischer Gelehrten zusammen getragen war, und aus vielen unnöthigen und unerklärbaren Spitzfindigkeiten bestund. Deßwegen konnten auch die übelunterrichteten Priester dem Volke keinen heilsamen Unterricht ertheilen.

An vielen Orten wurde gar nicht, oder nur selten gepredigt; und wo es wirklich geschah, stiftete es wenig Erbauung, weil man mehren-

theils Legenden, alberne Mährchen, oder wohl gar Lachen erregende Possen vortrug, womit man besonders am H. Osterfeste die Zuhörer zu belustigen sich bemühte.

Das H. Abendmahl, das man Messe nannte, war, so wie auch die H. Taufe, durch so viele Ceremonien überladen, daß man wenig Spuren von der einfachen Stiftung unsers HErrn darinn wahrnahm. Man gab vor, das Brod werde in den Leib Christi verwandelt, und Christus bey jeder Messe neuerdings aufgeopfert, zur Vergebung der Sünden, nicht allein der Lebendigen, sondern auch der im Fegfeuer sitzenden Todten. Man entzog dem Volke den Kelch, von welchem Christus gesagt hatte: Trinket alle daraus: und gieng so weit, daß man die Hostie, oder das gesegnete Brod, als den lieben HErrn Gott göttlich verehrte.

Am größten war aber der Unfug, den man mit der Vergebung der Sünden trieb, welche man für sich und andere um Geld erkaufen konnte, und wofür große Summen an den Pabst und die Kirche entrichtet wurden.

4.

Viele fromme Männer, sowohl geistlichen als weltlichen Standes, sahen diese Mißbräuche lange Zeit mit großem Bedauern ein, und wünschten sehnlich eine Verbesserung am Haupt und Gliedern. Es wurden zu dem Ende Kirchenversammlungen (Concilia) gehalten, unter welchen diejenigen zu Constanz (1415.) und zu Basel (1431—1449) die bekanntesten und wichtigsten waren. Aber diese Versammlungen der obersten Geistlichkeit blieben nicht nur größtentheils fruchtlos, sondern wurden noch zur Unterdrückung der Wahrheit mißbraucht. Denn das Concilium zu Constanz verurtheilte zwey vortrefliche Männer, den Johannes Huß und den Hieronimus von Prag, welche in Böhmen das Evangelium gelehrt und die Mißbräuche des Pabstthums muthvoll angegriffen hatten, zum Scheiterhaufen, und verdammte ihre Lehre. Nicht besser ergieng es später (1498) dem frommen und gelehrten Savonarola, welcher wegen seiner Bestrafung der unter den Geistlichen herrschenden Laster, und seinem muthvollen Bekenntnisse

der evangelischen Wahrheit, zu Florenz, auf Befehl eines geistlichen Gerichtes, mit einigen seiner Freunde gehangen und dann verbrannt wurde.

Allein alle diese Bemühungen, das Licht auszulöschen, das hin und wieder hervor gebrochen war, waren nicht vermögend, die Sehnsucht nach demselben, die viele redliche Gemüther ergriffen hatte, zu ersticken. Im Gegentheil, je grausamer die Mittel waren, deren man sich gegen die unerschrockenen Bekenner der Wahrheit, unter welche wir vornemlich auch die Waldenser*) und Wiklifiten**) zählen,

*) Waldenser oder Albigenser hießen die Nachfolger des Petrus Waldus, welcher im 12ten Jahrhundert die Mißbräuche der römischen Kirche aufdeckte, einen reinern Gottesdienst anfieng, und im südlichen Frankreich einen großen Anhang erhielt. Auf Befehl des Pabstes Innoc. III. wurde eine Kreuzfahrt gegen sie angestellt, welche 20 Jahre hindurch mit unerhörter Grausamkeit währte, und sie endlich zwang in den italienischen Alpen einen Zufluchtsort zu suchen, den ihre Nachkommen bis auf diesen Tag bewohnen.

**) Wiklif, Prof. der Theologie zu Oxford, trat im J. 1360 gegen das Pabstthum auf, und suchte so viel als möglich die Bibel zu verbreiten.

bediente, desto mißtrauischer würde das Volk gegen ihre Unterdrücker.

Gott aber, der allein das Licht aus der Finsterniß hervorruft, und die Begebenheiten der Welt alle nach seinem Willen leitet, führte gerade zur rechten Zeit einige sehr merkwürdige Ereignisse herbey, welche das Verlangen der Völker erfüllen halfen.

5.

Als nemlich die Türken (1453) Constantinopel, die Hauptstadt des griechischen Kaiserthums, erobert und ganz Griechenland unter ihre Gewalt gebracht hatten, flohen viele gelehrte Griechen nach Italien, wo sie als Christen aufgenommen wurden und die früher erloschne Liebe zu den alten Sprachen und Wissenschaften wieder weckten. Ungefähr um die nämliche Zeit wurde in Deutschland die Buchdruckerkunst erfunden, und bald hernach überall zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse gebraucht. Jedermann, selbst Laien, die sich vorher wenig um die Gelehrsamkeit bekümmert hatten, wollten nun lesen, und schnell wuchs das Verlangen nach Kenntnissen und Wahrheit.

Am Ende des 15ten und Anfangs des 16ten Jahrhunderts zeichneten sich auch zwei um die Theologie vorzüglich verdiente Männer aus. Der erste war: Joh. Reüchlin, aus Schwaben; er drang besonders auf die Erlernung der hebräischen und griechischen Sprachen, und zog sich dadurch den Haß und die Verfolgung vieler finstern Mönche zu. *) Der andre war Desiderius Erasmus, von Rotterdam, der sich eine geraume Zeit zu Basel aufhielt, und durch seine scharfsinnigen Schriften, wozu besonders seine lat. Uebersetzung des N. Testaments gehört, vieles zum Sturze des Pabstthums beytrug, obgleich er sich für seine Person nie davon lossagen konnte.

In ähnlichem Geiste arbeiteten fast in allen europäischen Ländern, und besonders auf den deutschen höhern Schulen fromme, gelehrte, und die Wahrheit über alles liebende Männer, an der Entdeckung und Verbreitung derselben.

So war alles zu einer Reformation vorbereitet, und wartete nur auf einen Anlaß, um aller Orten zu beginnen.

---

*) Reüchlin bekleidete eine Zeitlang die Stelle eines Professors der Philosophie zu Basel.

6.

Diesen Anlaß gab der damals lebende Pabst Leo X, ein zwar in weltlichen Dingen gelehrter aber um das wahre Wohl der Kirche unbekümmerter und prachtliebender Fürst, welcher großer Summen Geldes bedurfte, um den köstlichen Bau der St. Peters Kirche zu Rom zu vollenden. Um sich dieses Geld zu verschaffen, kündigte er einen allgemeinen Ablaß (Sünden-Vergebung) an, den man sich erkaufen konnte; und sandte mehrere Mönche mit den Ablaß-Briefen in die unter seiner Gewalt stehenden Länder, in der Hoffnung, von der leichtgläubigen Unwissenheit der Völker großen Nutzen zu ziehen.

Nach Deutschland kam Tetzel, welcher von Dr. Martin Luther, einem jungen Augustiner-Mönchen zu Wittenberg in Sachsen, am Aller-Heiligen Abend 1517, in 95 Sätzen, die er wider den Ablaß geschrieben, und an die Schloßkirche daselbst angeschlagen hatte, öffentlich angegriffen wurde.

Tetzel schrieb zwar Gegensätze, und verbrannte die Sätze Luthers als ketzerisch —

aber dieß war nicht vermögend den allgemeinen Beyfall zu hindern, den Luthers gerechte Sache bey allen Wohldenkenden, besonders in deutschen Ländern, gefunden hatte. Der Widerspruch reizte vielmehr den kraftvollen und muthigen Luther, immer tiefer und gründlicher in der H. Schrift zu forschen, und immer unerschrockener die einmal erkannte und bekannte Wahrheit bey offentlichen Disputationen in Heidelberg und Leipzig, und in seinen damals herausgegebenen Schriften zu vertheidigen, so daß er selbst gestund: Seine Feinde zwingen ihn, daß er für die gerechte Sache reden müße! —

Es kam endlich dahin, daß er sich vor dem Reichstage zu Worms verantworten mußte. Da legte er nun vor dem Kaiser Karl V. und allen Fürsten des Reiches ein treflichès Bekenntniß seines Glaubens ab, und sagte, als man ihn zum Widerrufe aufforderte: „Werde ich nicht mit Zeugnissen der H. Schrift überwiesen, so kann ich nicht widerrufen, weil es weder sicher, noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders! Gott helfe mir!" Amen.

Obgleich er nun vom Kaiser in die Acht erklärt wurde, so hielt er ihm doch sein gegebnes Wort, und gab ihm ein sicheres Geleit nach Hause.

Unterwegens wurde er aber auf Befehl des ihn wohlmeynenden Kurfürsten Friedrich von Sachsen durch einige Edelleute ergriffen, und zu seiner Sicherheit auf die Wartburg bey Eisenach gebracht, wo er, vor den Verfolgungen seiner Feinde geborgen, Zeit fand, die H. Schrift in den Grundsprachen zu studiren, viele gute Bücher wider den Irrthum des Pabstthums, und besonders seine so segensreiche Kirchenpostille über die sonntäglichen Evangelien und Episteln zu schreiben, in welchen er zum seligen Glauben, brüderlicher Liebe, Geduld unter dem Kreutze, und christlicher Unterthänigkeit treulich ermahnte, vor Menschenlehre aber ernstlich warnte. Auch vollendete er hier noch die Uebersetzung des N. Testaments, welches 1522 im Herbstmonat zu Wittenberg und schon im Christmonat dieses Jahres zu Basel gedruckt und mit einer erstaunenswürdigen Schnelligkeit verbreitet wurde, also daß das ganze Werk der Reformation als eine Wirkung des Wortes Gottes angesehen werden muß.

7.

Wie in Deutschland die Ablaß=Krämerey Tetzels der erste Anlaß zur Reformation war, so war es in der Schweiz diejenige des Mönchen Bernhardinus Samson. Dieser kam im Sommer des Jahres 1518 über das Gebirg aus Italien, versehen mit einer Bulle und Befehl des Pabstes, worinn ihm Gewalt gegeben war, alle Sünden, selbst die noch nicht geschehenen, zu vergeben. Er gab vor, sobald das Geld im Becken klingle, so sey die Gnade mitgetheilt dem Gebenden; auch habe er Gewalt, die Seelen, die sonst in großen Nöthen im Fegfeuer säßen, daraus zu erlösen; dadurch bewegte er den armen, einfältigen Mann, was er im hintersten Winkel hatte, hervorzusuchen, und dem verlogenen Mönchen zu geben.

Anfangs hatte er nur ein kleines, unansehnliches Gefolge, als er aber viel Geld gewonnen hatte, führte er eine Pracht, wie ein fürstlicher Gesandter, in Kostbarkeit der Kleider, und Menge der Diener und Pferde.

Er fieng in Uri an seinen Kram auszulegen, zog dann nach Schwyz, wo er von M. Ulrich Zwingli, welcher damals Prediger zu Einsiedeln

war, in einer Predigt hart angegriffen wurde. In Zug war das Gedränge des armen Volkes, das Ablaß begehrte, so groß, daß einer seiner Diener laut schrie: „Lasset doch zuerst die hervorkommen, die Geld haben, den Armen soll hernach auch Bescheid gegeben werden!" In Luzern und Bern gewann er große Summen Gelds. Den Dekan Heinrich Bullinger, den Vater des nachherigen Antistes Bullinger von Zürich, that er, als er sich ihm widersetzte, in den allerhöchsten Bann, aus dem er sich nicht anderst, als mit 300 Dukaten lösen sollte.

Zuletzt kam er auch nach Zürich, wo eben die Bothen der Eydsgenossen auf einer Tagleistung versammelt waren. Als ihm aber sowohl von der Tagleistung als von dem Rathe der Stadt verboten wurde, Ablaß zu verkaufen, zog er in großem Zorn und mit vielem Gute beladen, ohne sich weiter zu säumen, nach Italien zurück.

8.

Daß er in Zürich so übel empfangen wurde, kam von einer großen Veränderung her, die seit

dem Neujahrstage 1519 in der Denkungsart der Zürcher vorgegangen war. *)

An diesem Tage trat nemlich M. **Ulrich Zwingli** sein Amt als Prediger im großen Münster an. Er wich von der damals üblichen Art zu predigen ab, und erklärte das N. Testament so erbaulich und gründlich, daß sich das Volk in großer Menge in seinen Predigten einfand; er pries darinn Gott den Vater, und lehrte, daß alle Menschen allein auf Gottes Sohn, Jesum Christum, als den einigen Heiland vertrauen sollen; heftig redte er wider den Aberglauben, die Heucheley, den Müßiggang, die Unmäßigkeit im Essen und Trinken, die Kleiderpracht, die Unterdrückung der Armen, Pensionen und fremde Kriegsdienste; er drang hingegen auf Besserung des Lebens und christliche Liebe und Treue, auf Gerechtigkeit bey Gericht und Bewahrung der eydsgenößischen Freyheit.

---

*) Da dieser Tag sowohl durch **Zwinglis** Geburt als seinen Amts-Antritt in einer das Reformations-Werk der übrigen Cantone so sehr befördernden Stadt gleich merkwürdig ist, so wurde in mehrern Cantonen der Anfang des **neunzehner** Jahres des Jahrhunderts zum Reformations-Fest gewählt.

Obgleich er sich durch diese Predigten manche Feinde zuzog, so war doch der größere Theil der Zürcher, und besonders der gemeine Mann, voller Freude, Gottes Wort so rein und verständlich verkündigen zu hören.

Daher ist es sich auch nicht zu wundern, daß Samson zu Zürich so übel empfangen wurde, zumal da Zwingli die Worte 2. Petr. 2, 1—3. auf den Ablaßkrämer angewendet hatte.

Dieser Zwingli war das vorzüglichste Werkzeug, dessen sich Gott bediente, um das seligmachende Licht des Evangelii in der Schweiz zu verbreiten. Er war am Neujahrstag 1484 zu Wildhaus in Toggenburg geboren, von Jugend auf in den Wissenschaften wohl unterrichtet, und von Gott mit großen Geistesgaben und einem tapfern, redlichen und frommen Herzen, zu dem großen Werke ausgerüstet, wozu Er ihn bestimmt hatte. In seinen Jünglingsjahren war er Schulmeister bey St. Martin in Basel, wo er auch, nachdem er Magister geworden, die Unterrichtsstunden des gelehrten und hellsehenden Thomas Wittenbach von Biel besuchte, bis er als Prediger nach Glarus berufen wurde. Witten-

bach machte schon damals (1507), als Professor der Theologie, seinen Zuhörern begreiflich; daß der Tod Christi die einzige Bezahlung für unsre Sünden, daß folglich der Ablaß ein schändlicher Priesterbetrug, und daß die H. Schrift die beßte Quelle der Wahrheit sey.

9.

Im gleichen Sinne lehrte zu Basel auch Wolfgang Köpflin (Capito), der als Prediger im Münster den Brief Pauli an die Römer, und als Professor der Theologie, in seinen öffentlichen Vorlesungen, das Ev. Matthäi bey großem Zulaufe erklärte. Während diesen Beschäftigungen wurde ihm aus dem Worte Gottes klar, daß nicht 7 Sakramente seyen, wie man bis dahin geglaubt hatte, sondern daß nur die Taufe und das Heil. Nachtmahl diesen Namen verdienen; und daß die Einsetzungs-Worte beym H. Nachtmahl nicht buchstäblich, sondern geistlich verstanden werden müssen.

Schon im J. 1517. konnte er es nicht mehr über sich gewinnen, eine Messe zu lesen. Er versicherte nachwärts, er habe schon vor Luther und Zwingli den Vorsatz gefaßt, das Pabstthum durch Gottes Wort zu stürzen.

Im J. 1520 wurde er zum großen Leidwesen der Basler nach Mainz berufen; doch nahm er die beruhigende Ueberzeugung mit, daß Luthers hellere Grundsätze in Basel schon so tiefe Wurzeln geschlagen haben, daß sie mit keiner Gewalt mehr auszurotten seyen.

Ihm folgte als Domprediger sein gleichgesinnter Freund Caspar Heyd (Hedio), welcher in der Erklärung des N. Testaments da fortfuhr, wo es Kapito gelassen hatte. *)

10.

Im J. 1521 fieng auch Wilhelm Röblin, Pfarrer bey St. Alban, ein eifriger und gelehrter Mann, an, wider die Opfermesse, das Fegfeuer, die Anrufung der Heiligen, und andre abergläubische Dinge zu predigen und zu lehren: Jesus Christus sey der einzige Grund der Seligkeit.

*) Diese beyden gelehrten Anfänger der Reformation in Basel fanden an den Mönchen, und besonders an den Franziskanern heftige Gegner, die mit vieler Hitze die Schul-Theologie und den Ablaß verfochten, und als abgesagte Feinde der Grundsprachen, die sie nicht verstunden, behaupteten: Alles, was krizis-krezisch ist, sey Lutherisch.

Dadurch bekam er einen solchen Zulauf, daß sich zuweilen bey 4000 Menschen in seinen Predigten einfanden.

Bey einer Prozeßion (1522), bey welcher sonst Reliquien herumgetragen wurden, trug er selbst eine schöne große Bibel vor sich her, auf welcher mit großen Buchstaben geschrieben stund: Biblia, und sagte: das ist das rechte Heiligthum, das andre sind nur Todtenbeine.

Aber dadurch reizte er die Priesterschaft so sehr zum Zorne, daß sie ihn sogleich bey dem damals schon alten Bischoff von Basel, Christof von Utenheim*) verklagten, mit der Bitte: diesem Irrlehrer (wie sie ihn nannten) das Maul zu stopfen. Weil aber der Bischoff, aus Furcht vor dem Volke, keine Hand an ihn legen durfte, so begehrte er vom Rathe, ihn gefänglich einziehen zu dürfen. Kaum hatten dieß die Bürger erfahren, als sie sich in ziemlicher Anzahl zu Barfüßern versammelten, in der Absicht den Rath zu bitten, ihnen diesen Prediger zu lassen, der nichts anders lehre, als was er mit göttlicher Schrift zu beweisen bereitwillig sey.

*) Christof von Utenheim ward Bischoff von Basel im J. 1502, legte sein Amt nieder und starb

Der Rath, mehrere Unruhe besorgend, sandte den neuerwählten Bürgermeister Adelberg Meyer nebst einigen Rathsgliedern an die Bürger ab, welche sie verhörten und ihnen Hoffnung gaben, ihren Prediger behalten zu dürfen.

Als aber die altgläubigen Geistlichen den Rath auf ihre Seite gebracht hatten, ward nach 14 Tagen dem Pfr. Röblin auf's Rathhaus geboten, wo er unverhört den Bescheid erhielt, noch den nemlichen Tag die Stadt zu räumen. Dadurch wurden die Bürger sehr unwillig, und fünfzig Frauen aus dem Adel- und BürgerStande, zogen mit Hrn. Lukas Ziegler, den sie zum Redner gewählt hatten, auf's Rathhaus, um für ihren Pfarrer zu bitten. Sie wurden aber abgewiesen, und Röblin mußte entfliehen. *)

Die Feinde der Wahrheit fiengen nun an zu triumphiren, und glaubten, mit Röblin auch die Wahrheit selbst gestürzt zu haben; allein ihre Freude war von kurzer Dauer; denn bald hernach trat ein Mann auf, der mit noch größerer Gelehr-

---

im J. 1527. Er war gelehrt, bescheiden, fromm, und dem Reform. Werke nicht ganz abgeneigt.

*) Er begab sich nach Zürich, wo er nachwärts zum Pfarrer zu Wytikon gewählt wurde, und sich verheyrathete.

samkeit, und mit noch mehr Klugheit und Standhaftigkeit, die Irrthümer der römischen Kirche angriff, und endlich durch Gottes Hülfe so glücklich war, sie ganz aus Basel zu verbannen, der als ein wahres Licht im Hause des HErrn allen denen leuchtete, die mit ihm im Hause waren.

11.

Dieser Mann, den wir als den eigentlichen Reformator der baslerischen Kirche betrachten können, ist Joh. Hausschein (Oecolampadius.*)
Er wurde im Jahr 1482 zu Weinsberg, im jetzigen Königreiche Würtemberg, geboren. Seine Mutter, eine geborne Pfisterin, stammte von Basel, wo ihr Vater Bürger gewesen war. Da er von mehreren Kindern das einzige übriggebliebene war, so verdoppelten seine Eltern ihre Sorgfalt, ihn wohl zu erziehen, und die großen Gaben, die Gott in ihn gelegt hatte, auszubilden.

*) Oecolampadius ist griechisch und heißt Hausschein. Die Gelehrten jener Zeit pflegten, wenn es möglich war, ihre Namen ins Griechische oder Lateinische zu übersetzen. Wir werden also unsern Reformator mit dem damals üblichen Namen benennen.

Sein Vater wünschte ihn der Handelschaft zu wiedmen, aber seine Mutter, eine gottesfürchtige Frau, brachte es durch ihre Bitten dahin, daß ihm mehr Zeit zum Studiren gestattet wurde.

Alles, was sie an ihn wandten, trug reichliche Zinse. Der junge Oecolampäd war so lernbegierig und fleißig, daß er schon frühe in die Schule zu Heilbronn, und bald darauf auf die Universität zu Heidelberg gesandt werden konnte.

Schon in seinem zwölften Jahre verfertigte er artige lateinische Verse; im vierzehnten wurde er Baccalaureus, und bald darauf Magister. Als solcher reiste er nach Bononien in Italien, um unter den größten Rechtsgelehrten jener Zeit das Kirchenrecht zu studiren. Als ihm aber daselbst weder die Luft noch das Studium der Rechtsgelehrsamkeit zusagten, kehrte er über Weinsberg nach Heidelberg zurück, wo er das Studium der Theologie ergriff. Dabey befolgte er den Rath, den Paulus dem Timotheus ertheilte, als er ihm am Ende des ersten Briefes schrieb: O Timothee! bewahre, das dir vertrauet ist, und meide die ungeistlichen losen Geschwätze und das Gezänke der falsch

berühmten Kunst. Denn er floh die Wortstreitigkeiten, die damals unter den Theologen üblich waren, und suchte in der Stille, durch fleißiges Studiren, durch Lesen und Forschen in der H. Schrift und den Kirchen-Vätern, eine kräftigere Nahrung für seinen Geist.

So verborgen er lebte, so drang doch der Ruf seiner Kenntnisse, und seines frommen und sittsamen Wandels, zu den Ohren des Pfalzgrafen, Friedrich zu Rhein, der ihm die Erziehung seiner Kinder übertrug. Aber Oecolampad, der nicht nach hohen Ehren oder nach Bequemlichkeit des Lebens trachtete, fand keinen Gefallen an dem Hofleben, und gab diese Stelle auf; er hatte bessere Güter kennen gelernt, und sehnte sich nach seiner vorigen Einsamkeit, um ungestört sich mit der Erforschung der Wahrheit zu beschäftigen, die allein seinen Geist befriedigen und beruhigen konnte.

Unterdessen hatten seine Eltern, auf seine Versorgung denkend, aus ihrem Vermögen zu Weinsberg eine Prediger-Stelle gestiftet, und ihren eignen Sohn dazu berufen. Er trat sie zwar an, wurde auch als ein erbaulicher Prediger geliebt

und geschäzt, nur er selbst war nicht mit sich zufrieden. Nach seiner bescheidnen Denkungsart glaubte er, er sey dieser Stelle nicht gewachsen, und gieng noch nach Tübingen und Stuttgardt, um unter dem berühmten Johann Reüchlin die griechische Sprache noch gründlicher zu studiren. Durch seinen unermüdeten Fleiß brachte er es in kurzer Zeit dahin, daß er nicht nur die griechischen Schriftsteller lesen, sondern auch eine griechische Grammatik verfertigen konnte, die hernach gedruckt wurde. Das Hebräische, in welchem er es sehr weit brachte, lernte er nach der damaligen Sitte meistens bey einem gelehrten Juden.

Im J. 1514 übernahm er die Prediger-Stelle zu Weinsberg zum zweytenmal, und unterhielt mit Kapito und andern gelehrten Männern einen vertraulichen Briefwechsel, durch welchen er zur Verkündigung der evangelischen Wahrheit so ermuntert wurde, daß er es wagte, seine erste theologische Schrift über das Unanständige des Ostergelächters herauszugeben.

Auf Kapito's Empfehlung wurde er (1515) von dem Bischoffe zu Basel, als Domprediger hieher berufen. Hier empfieng er aus der Hand

seines Freundes die theologische Doktor-Würde, wurde von Erasmus, bey seinen Bemerkungen zum N. Testament, wegen seiner Kenntniß der hebräischen Sprache, gebraucht, und genoß die besondere Freundschaft dieses großen Mannes, der wahres Verdienst wohl zu schätzen wußte.

Dießmal währte aber sein Aufenthalt zu Basel nur kurze Zeit; schon im folgenden Jahre wurde er als Domprediger nach Augsburg berufen. Hier zog er sich bald durch seine freymüthige Bestrafung der Laster viele Feinde unter den Geistlichen zu, auch fühlte er seine Stimme für die große Domkirche zu schwach, und sich selbst in der Verkündigung der Wahrheit noch zu schüchtern. Er begab sich deßwegen (1518) in das nahe bey Augsburg gelegene Brigittenkloster, Alten-Münster, indem er sich den freyen Austritt, und ein nach Gottes Wort eingerichtetes Leben vorbehielt.

Anfangs war ihm in der klösterlichen Stille wohl; er fand Zeit die H. Schrift, die Kirchen-Väter und die Schriften Luthers zu lesen, und einige Bücher heraus zu geben; als er aber anfieng, seinen engherzigen Klosterbrüdern sein

Herz aufzuschliessen, und manches in ihrer Lebensweise aus Gottes Wort zu tadeln, so wurden sie seine ihn verfolgenden Feinde. Es kam so weit, daß er durch den Beichtvater Kaisers Karl V. auf dem Reichstage zu Worms, als ein Anhänger Luthers, verklagt wurde. Nachdem er durch seine auswärtigen Freunde erfahren hatte, daß er im Kloster nicht mehr sicher sey, versammelte er seine Klosterbrüder, stellte ihnen die Gefahr, in die sie ihn durch ihre Klagen gestürzt hatten, und die Größe des Verbrechens, an ihm zum Brudermörder zu werden, vor, und erschütterte sie so, daß sie ihm nach einiger Berathung, einen ehrlichen Abschied und etwas Reisegeld gaben, mit welchem er auf dem ihm entgegen geschickten Pferde zu seinen Freunden Kapito und Hedio nach Mainz floh.

Von hier begab er sich zu Herrn Franz von Sickingen, einem deutschen Edelmann, der für Recht und Freyheit kämpfte, und ein Freund der evangelischen Wahrheit war. Als dessen Schloßprediger reinigte er sein Gebiet vom päbstlichen Aberglauben; als aber Sickingen sich in einem verderblichen Krieg verwickelt und

darinn das Leben verloren hatte, so zog er (1523) mit Sickingens Waffen-Gefährten, dem tapfern und geistreichen Ulrich von Hutten, nach Basel.

12.

Hier nahm ihn der Buchdrucker Andreas Kratander mit Freuden in sein Haus auf, und beförderte seine gelehrten Arbeiten in den Druck. Anfangs predigte er in geschloßnen Versammlungen, oder diente unentgeldlich den Stadt- und Land-Predigern; für sich übersetzte er seinen Lieblings-Schriftsteller, den Chrysostomus, in's Lateinische, und erneuerte seine übrige Bekanntschaft mit Erasmus und andern gelehrten Männern.

Noch in diesem Jahre wurde er vom Rathe zum Professor der Theologie erwählt, und las als solcher mit großem Beyfalle und Zulaufe, über den Propheten Esajas. Als Luther dieß vernahm, schrieb er an einen Freund: „Ich freue mich sehr, daß Joh. Oecolampad zu Basel über den Esajas liest, wiewohl ich höre, daß deß viele nicht Gefallen daran tragen, aber so

geht's mit der christlichen Lehre! — Es wird Christus, durch diesen Mann, uns etwas Lichtes, oder Auslegung in den Propheten schenken, dergleichen zu unsern Zeiten nöthig seyn will."

Und an Oecolampad selbst schrieb er im Brachmonat 1524: „Gnade und Friede in Christo! Vor allen Dingen bitte ich dich, mein beßter Oecolampad, es ja nicht der Undankbarkeit und Trägheit zuzuschreiben, daß ich dir bisher noch nicht geschrieben habe. Da ich seit deinem Austritte aus dem Brigitten-Orden keine Briefe von dir erhalten hatte, so dachte ich: Weil Christus dich mit einer solchen Geisteskraft ausgerüstet hat, daß du nach Bekämpfung des abergläubischen Gewissens dich von diesem Satansjoche los machen konntest, so seyest du um so viel größer geworden, daß du nicht mehr bedarfst an mich zu schreiben, oder durch Briefe von mir gestärkt zu werden."

„Wahrlich, ich gebe deiner Denkungsart und deinem lobenswerthen Schritte meinen ganzen Beyfall; auch Melanchton wird nicht müde, dich mir täglich zu rühmen, und findet seine Freude darinn, dein Andenken zu erneuern."

„Möge dich der HErr bey der unternommenen Erklärung des Esajas stärken; obgleich Erasmus, wie ich vernommen habe, keinen Gefallen daran hat. Aber laß dich durch sein Mißfallen nicht irre machen...... Das, wozu er berufen war, hat er geleistet, er hat die Sprachen wieder eingeführt, und von heillosen Studien weggerufen. Vielleicht wird er wie Moses im Lande Moab sterben, denn zu den bessern Kenntnissen, die zur Gottseligkeit führen, leitet er nicht. Ich wäre herzlich froh, wenn er sich mit der Erklärung und Umschreibung der H. Schrift nicht weiters befaßte, weil er diesem Geschäfte nicht gewachsen ist, und die Leser mit unbedeutenden Dingen beschäftigt und aufhält. Er hat genug geleistet, daß er den Schaden der Kirche aufdeckte, aber das Heilmittel zu zeigen, und in's gelobte Land zu führen, das vermag er, wie es mir scheint, nicht........"

„Nimm meine Weitschweifigkeit gütig auf. Ich weiß wohl, daß du dieser Tröstungen nicht bedarfst. Christus, der in dir wohnet und wirket, wird dich nicht verlassen. Bitte aber du für mich, denn ich bin mit so vielen äußerlichen Dingen

beschäftigt, daß meine Gesundheit eben so sehr in Gefahr ist zu unterliegen, als mein Geist. Die ihre Klöster verlassenden Mönche und Nonnen rauben mir manche Stunden, ich soll für aller Unterkommen sorgen; nicht zu gedenken der vielen andern, aus allen Ständen, die auf mancherley Weisen meine Dienste ansprechen. Lebe wohl, lieber Oecolampad, die Gnade Christi sey mit dir! Grüße alle, die es mit uns halten."

Zu seiner theologischen Professur erhielt Oecolampad, auf Anhalten der Kirchen-Aeltesten, im J. 1523. noch die Stelle eines Pfarr-Vikars bey St. Martin. *) Auch in diesem Amte war er eifrig und fleißig, und wußte die Irrthümer, die in der Kirche eingerissen waren, so zu entdecken, und die Vollkommenheit des Verdienstes Christi, den rechtschaffenen Glauben, und die Werke der Liebe so anzupreisen, daß die alte Religion in vielen Herzen anfieng zu sinken. Als die Anhänger des Pabstthums dieß bemerkten, und sein Ansehen mit jedem Tage wachsen sahen, liessen sie kein Mittel unversucht, den frommen

*) Für den kranken Pfarrer Anton Zanker.

Eiferer für die Sache Gottes irre zu machen oder für ihre Parthey zu gewinnen. Aber vergebens wurden ihm, wenn er das Reformiren unterlassen würde, fette Pfründen angebothen; vergebens wurde er gebethen wieder in ein Kloster zu treten, wo er Zeit genug zum Studiren finden sollte. Oecolampad, der sich nun in die Erndte des HErrn gerufen glaubte, verachtete alle diese Anträge. Auch arbeitete er nun nicht mehr allein, redlich unterstützten ihn mehrere bessergesinnte Männer, zu welchen wir vorzüglich zählen dürfen: M. Wolfgang Weissenburger, Leutpriester am Spitthal, und Sohn eines hiesigen Rathsherrn; Marx Bersy, Leutpriester bey St. Leonhard; Hans Sündly, genannt Lüthard, Prediger, und Conrad Pellikan Guardian bey den Barfüßern; Thom. Geyerfalk, aus dem Gregorien-Thal, ein Augustiner-Mönch, und Ulrich von Hutten, ein Poet und Ritter.

Oecolampad und seine Freunde hatten viel zu leiden, denn die päbstlichgesinnten Prediger schimpften wider sie auf allen Kanzeln, nannten sie Böswichter, die man verbrennen,

umbringen, oder wenigstens des Landes verweisen sollte. Um dieses öffentliche Aergerniß abzustellen, ließ der Rath eine scharfe Verordnung ausgehen, in welcher er alles Schimpfen unter den Geistlichen beyder Partheyen, so wie auch das Predigen von Menschen-Lehren untersagte, und allen befahl, das heilige Evangelium frey und klar zu verkündigen.

13.

Um diese Zeit wurden zu Basel zwo öffentliche Disputationen über einige Glaubens-Lehren gehalten; die erste von Wilhelm Farell, *) einem gelehrten französischen Prediger, der sich eben zu Basel aufhielt. Die vorzüglichsten seiner Schlußreden waren folgenden Inhaltes.

Christus hat uns die allervollkommenste Regel zum Leben vorgeschrieben, welcher nichts beygefügt noch weggenommen werden soll:

* *
*

*) Farell wurde 1527 Pfarrer zu Aelen im Bernergebieth. Murten, Neuenburg, Genf, Lausanne und das Münsterthal, verdanken ihm meistentheils das Licht der Reformation.

Es ist dem Lichte des Evangelii fremd, nach jüdischer Gewohnheit einen Unterschied in Kleidern, Speisen und Ceremonien zu machen.

* * *

Lange Gebethe, die Christi Geboth zuwider, oder christlicher Form ungemäß sind, können nicht ohne Gefahr gebethet oder aufgesetzt werden. Es wäre also besser, man theilte das Geld, das man ausgiebt um für sich und andere auf diese Weise bethen zu lassen, den Armen aus.

* * *

Der Priester wahrhaftiges Amt ist: dem Worte Gottes obzuliegen*, also daß sie nichts für höher halten. Und so ihnen etwas anders, welches sie neben dem Worte Gottes nicht füglich verrichten könnten, zu Handen gebracht wird, sollten sie besondere Diener dazu verordnen. Bey diesem Amte wird aber viele und verderbliche Schläfrigkeit bemerkt.

* * *

Der unterdrückt das Evangelium, der es ungewiß macht; und der schämt sich desselben, der seinen Bruder nicht ohne Falschheit lehret, oder mehr die Menschen, denn Gott, fürchtet.

* *
*

Wer aus eigner Kraft und Macht selig und gerecht zu werden hoffet, und nicht vielmehr durch den Glauben; hiermit sich erhebt, und durch den freyen Willen sich zu einem Gott macht, der wird durch seine Gottlosigkeit verblendet.

* *
*

Was der Geist Gottes eingiebt, soll man vornemlich bitten. Dieß sind der Christen Opfer, die allein soll man Gott aufopfern.

* *
*

Ein Christ soll sich hüten vor den Fastnachtspielen und jüdischer Gleißnerey, und allem, was nicht aus Eingebung des Geistes geschieht, am meisten aber vor den Götzen.

* *
*

Wir sollen Sorge tragen, daß uns Christus erleuchte, durch dessen Kraft und nicht der Gestirne, oder andrer Elemente Herrschaft, alle Dinge allein regiert werden.

Kaum hatte Farell diese und ähnliche Sätze angeschlagen, so versuchten die Alt-Gläubigen,

wozu damals auch mehrere angesehene Glieder der Universität gehörten, alles, was in ihrer Macht stund, um ihre öffentliche Vertheidigung zu verhindern. D. Heinrich von Schönau, bischöflicher Vikar, gieng so weit, daß er allen Priestern, bey Strafe des Bannes, oder der Ausschliessung aus der Kirchen-Gemeinschaft, verbot, der Disputation beyzuwohnen. Allein, die Obrigkeit ließ Samstags vor der Fastnacht (1524) ein Mandat ausgehen, worinn sie allen Priestern, Predigern und Universitäts-Gliedern befahl, ungeachtet des Verbothes des bischöflichen Vikars und der Universität, sich bey derselben einzufinden, und der göttlichen Lehre, so viel als möglich, Bericht einzunehmen. Wer sich aber unterstünde, dieß zu verwehren, dem sollte Mahlen, Backen und feiler Markt verboten seyn, und so er eine Stelle bekleidete, sollte er derselben verlurstig werden.

Hierauf wurde die Disputation, in Gegenwart vieler weltlichen und geistlichen Personen, Montags den 15. Hornung gehalten.

14.

Die zweyte Disputation verursachte Stephan Störr, Leutpriester zu Liestall, gebürtig von Dießenhofen, welcher beym Lesen der H. Schrift fand, daß darinn den Priestern der Ehestand nirgends verboten werde, und deßwegen auch sogleich in denselben trat. Da aber dieser Schritt, seit des Pabstes Hildebrand Verbot, in der römischen Kirche etwas ganz ungewohntes war, und vielen Widerspruch und Unwillen erregte, so sandte die Kirch-Gemeinde von Liestall zwey von ihrem Rathe und zwey von der Gemeinde vor den Rath zu Basel, mit der Bitte, es möchte ihrem Pfarrer bewilligt werden, seine Verehlichung in öffentlicher Disputation durch die H. Schrift zu verantworten. Der Rath bewilligte die Bitte, und Stephan Störr machte bekannt, daß er Dienstags den 16. Hornung, im großen Saale des Collegii erscheinen, seinen Ehestand als rechtmäßig vertheidigen, sich gerne eines bessern berichten, aber keine andern als biblische Beweise gelten lassen werde.

Auch zu dieser Disputation fanden sich zwar viele Personen aus dem weltlichen und geistlichen Stande ein, aber niemand hatte Lust oder Muth die 5 Sätze Störrs anzugreiffen, in welchen er behauptete: Der Ehestand sey Gott wohlgefällig, und auch den Priestern zu Vermeidung des Aergernisses nützlich.

Nachdem der muthige Vertheidiger zuerst die Abgesandten des Bischofs, die Mitglieder des Capitels und der Universität, die sämmtlichen anwesenden Prediger, und zuletzt alle Bürger vergebens aufgefordert hatte, ihre Einwendungen vorzubringen, so wandte er sich an Oecolampad, und bat ihn, als einen Doktor der Heil. Schrift, um seine Meynung.

Dieser sagte: Er habe selber eben das öffentlich gelehrt, was Leutpriester Störr in seinen Schlußreden behauptet. Aber es sey nicht recht, daß die, welche Störrs Verehlichung so scharf getadelt hatten, jetzt nichts reden wollen. Am übelsten stehe es denen an, die sich Doktores nennen lassen, und den Eyd gethan haben, bis in den Tod bey der Wahrheit zu bleiben, und die Irrthümer zu bekämpfen. Eben dieser Meynung stimmten auch

Conrad Pellikan, Jacob Immeli, Wolfgang Weissenburger und noch andre bey.

Damit aber der Ungrund des ehelosen Lebens der Priester deutlich werde, so übernahm M. Bonifazius Wolfhart, Prediger zu St. Martin, und vertrauter Freund des Oecolampads, die Stelle eines Gegners, und brachte die Einwendungen vor, welche gewöhnlich gegen die Priester-Ehe gemacht wurden, worauf ihm von Stephan Störr gründlich geantwortet, und diese Handlung mit Danksagung gegen Gott, und Erzählung des großen Schadens, den das Verbot der Priester-Ehe seit 4 Jahrhunderten gestiftet hatte, beschlossen wurde.

Dieß Gespräch trug viel dazu bey, daß mehrere Geistliche bald darauf sich verehlichten. *)

15.

Bis dahin war Oecolampad nur Vikar des kränklichen Pfarrers bey St. Martin gewesen,

*) Auch Oecolampad trat (1526) in die Ehe, mit Wibrand Rosenblatt, einer armen Wittwe, mit welcher er drey Kinder zeugte, denen er bey der Taufe die Namen der ihm eigenen Tugenden: Eusebius (Gottseligkeit), Irene (Friede), und Alethea (Wahrheit) gab.

und hatte sich mit einem geringen Einkommen beholfen. Als er aber unter vortheilhaften Bedingungen an andre Orte berufen wurde, so baten ihn seine Pfarrkinder, bey ihnen zu bleiben, das ganze Pfarramt zu übernehmen, und Dekan einiger ihm untergeordneten Prediger zu werden. Er gab ihren Bitten Gehör, indem er die Dekanats-Stelle, aus Bescheidenheit ablehnte, nur einen Helfer und ein ehrliches Auskommen begehrte, und sich die Freyheit, nach Gottes Wort zu lehren, vorbehielt; denn, sprach er, ich will bleiben bey dem, was es lehrt, und verwerfen was es verwirft, die päbstlichen Ceremonien aber, als dem Volke unnütz, unterlassen.

Nachdem diese Bedingnisse vom Rathe genehmiget waren, hieß Oecolampad seinen Helfer die Kinder in deutscher Sprache taufen, theilte mit demselben das H. Abendmahl unter beyden Gestalten aus, und suchte den Genuß desselben durch Gebethe und Ermahnungen, die während der Vertheilung verlesen wurden, zu vermehren. Auch lehrte er deutlich, die Messe sey kein Opfer für die Sünden der Lebendigen und Todten,

sondern durch das Leiden und Sterben unsers HErrn Jesu Christi sey einmal für alle Gläubigen vollkommne Bezahlung der Sünden geschehen. Er wies das Volk ab von dem Weihwasser, Salz, Kerzen, Palmen und andere dergleichen Dinge, indem er bewies, es sey wider Gott, etwas auf solche Dinge halten, die die Freyheit des H. Geistes beschränkten. Dadurch bewirkte er, daß in seiner Kirche die Messe, die Kreutzgänge, Prozeßionen und ähnliche Menschen-Satzungen nach und nach ausser Uebung kamen.

Dieß verursachte aber einen solchen Unwillen bey den Anhängern des Pabstthums, daß Oecolampad sich genöthigt sah, seine Ehre in einer deutsch und lateinisch verfaßten Schrift zu retten, und öffentlich bekannt zu machen: Obgleich er die H. Schrift als die erste und beßte Quelle der Wahrheit betrachte, so verachte er darum die Kirchenväter, die er fleißig studirte, keineswegs. Obgleich er glaube, daß der Mensch allein durch den Glauben an Christum vor Gott gerecht und selig werde, so wolle er damit nicht gesagt haben, daß die guten Werke unnütz oder unnöthig seyen. Obgleich er lehre, man müsse die Heiligen nicht

anrufen, so wolle er sie keineswegs gering schätzen, sondern er lobe sie vielmehr, wegen den Gaben und Gnaden, die ihnen Gott verliehen hatte. Obgleich er von den Menschen-Satzungen abführe, so verwerfe er darum nicht alle menschlichen Verordnungen, sondern nur die, welche eher schädlich als nützlich sind, und mit dem Worte Gottes nicht übereinstimmen. Auch sey er bereitwillig zur Verantwortung in einer öffentlichen Disputation gegen Jedermann.

Wie viel dieser unermüdete Eifer Oecolampads im Stillen bewirkt habe, beweist eine noch in diesem Jahr erlaßne obrigkeitliche Verordnung, in welcher allen Mönchen und Nonnen erlaubt wurde, ihre Klöster zu verlassen, und ein ehrbares bürgerliches Leben zu erwählen. *)

---

*) Die ersten, die sich dieser Erlaubniß bedienten, waren die Ordensgeistlichen zu St. Leonhard, welche den 2. Februar 1525. ihre Ordenskleider feyerlich ablegten, dem Mönchsleben entsagten, und gegen einen lebenslänglichen Jahrgehalt ihr Kloster mit allen Gerechtigkeiten dem Rathe abtraten. Die Hartnäckigsten hingegen waren die Barfüßer, die der Reformation so feind waren, daß sie das Ansuchen der Bürgerschaft, anstatt der Messe Wochen-Predigten zu halten, mit den

Denen hingegen, welche lieber im Kloster bleiben und darinn ausleben wollten, wurde ein anständiger Unterhalt versichert, das Lesen der H. Schrift bewilliget, und ein heiliges eingezogenes Leben zur Pflicht gemacht.

16.

Als aber das Werk der Reformation den besten Fortgang hatte, sich immer schöner entfaltete und immer weiter verbreitete, da streute der Feind Unkraut unter den Weitzen. Die Reformatoren Luther in Sachsen, und Zwingli in der Schweiz, wurden nemlich (1525) unter einander uneins über die Erklärung der Worte, deren sich Christus bey Einsetzung des H. Nachtmahls bedient hatte. Luther lehrte: die Worte „dieß „ist mein Leib" u. s. w. müssen wörtlich verstanden werden, folglich sey der Leib Christi in dem Brodte, und das Blut in dem Weine, auf

Worten abwiesen: Wochen-Predigten halten, rieche nach dem Lutherthum, Pellikan war der einzige unter ihnen, der die Reformation begünstigte, aber deßwegen auch unsäglich viel von seinen Ordensbrüdern zu leiden hatte.

eine geistliche Weise enthalten, ohne daß deß-wegen Brodt oder Wein verwandelt werden.

Zwingli hingegen lehrte: der Leib und das Blut Christi seyen nicht im Brodte und Weine enthalten. Der Christ, der zum Tische des HErrn trete, geniesse aber nichts destoweniger den Leib und das Blut Christi durch den Glauben, welchen er den Mund der Seelen nannte.

Auch der sonst friedfertige Oecolampad wurde in diesen Streit verwickelt, und gab, von verschiedenen Freunden dazu aufgefordert, seine Gedanken über die Worte unsers HErrn im Druck heraus. Er stimmt darinn vollkommen seinem Freunde Zwingli bey, und zeigt so deutlich als möglich, daß die Worte: „dieß ist mein Leib" figürlich (nicht buchstäblich — sondern bildlich) müssen verstanden werden. Er giebt bey diesem Anlasse drey wichtige Regeln an, nach welchen die Gläubigen die Worte der Schrift erklären sollen.

1) Man müsse so erklären, daß nichts ungereimtes, nichts mit den Glaubens-Artikeln unvereinbares, erfolge.

2) Man müsse auf den Zusammenhang sehen, und nicht zertrennen, was zusammen gehöre.

3) Man müsse die Schrift durch die Schrift erklären, und darauf sehen, daß nicht die Erklärung einer Stelle, mit einer andern Stelle im Widerspruch sey.

Allein, so sehr sich Oecolampad bemüht hatte, seine auf die Bibel gegründete Ansicht in's hellste Licht zu setzen, so wurde seine Schrift von den Anhängern des Pabstthums dennoch dem Rathe als ein unchristliches Werk geschildert, und ihre Unterdrückung gefordert. Und als Erasmus, dessen Urtheil vom Rathe darüber begehrt worden war, sagte: Sie sey zwar gelehrt, schön und wohl geschrieben, ja er möchte sagen, sie sey christlich, wenn etwas christlich genennt werden dürfe, das wider der Kirche Meynung ist, von welcher abzuweichen, nach seiner Ansicht gefährlich sey: so sah sich Oecolampad genöthigt, sie in Straßburg drucken zu lassen. Sie zog ihm aber in Deutschland, und sonderlich in Schwaben, wo Luther einen größern Einfluß hatte, viele Feinde zu; er mußte sogar den Schmerz erleben, daß die schwäbischen Prediger, seine vormaligen

Landsleute, sich bey seinem Freunde und Schüler Brenzius versammelten, um eine Schmähschrift wider ihn zu verfassen, die er genöthiget war zu widerlegen, wobey er eben so viel Gründlichkeit im Wissen, als Sanftmuth des Herzens an Tag legte.

Dieser Abendmahls-Streit zog sich sehr in die Länge, und wurde ungeachtet aller Vereinigungs-Versuche der Grund der unseligen Trennung der evangelischen Kirche, die sich in Lutheraner und Zwinglianer *) theilte, obgleich weder Luther noch Zwingli diese Partheynamen eingeführt oder gewünscht hatten.

So schwer hält es den Kirchen-Frieden, wenn er einmal gebrochen ist, wieder herzustellen, und die durch Leidenschaft verblendeten Gemüther zu besänftigen. Was aber damals in der Hitze des Kampfes nicht möglich war, das that die alle Wunden heilende Zeit. Nun sehen sich die Lutheraner und Zwinglianer wieder als Bekenner eines Glaubens an, indem sie die alten

*) oder Calvinisten, von dem spätern Calvin, Reformator der genferischen Kirche, welcher Zwinglis Ansicht beytrat.

Streitigkeiten über weniger wesentliche Lehren beseitigen; und bereits sind in einigen deutschen Ländern beyde Partheyen in eine evangelische Kirche vereinigt.

17.

Aber noch mehr als der Abendmahls-Streit, schadete dem Fortgange der Reformation der Streit mit den Wiedertäufern, und die von dieser Sekte verursachten Unruhen und Unordnungen.

Sie nahm ihren Anfang in Sachsen (1521), ihr Haupt war Thomas Münzer. Aus Mißverstand der von den Reformatoren verbreiteten Wahrheiten über die evangelische Freyheit hatte die rohere und größere Menge folgende Lehrsätze angenommen:

1) Es sey in einem christlichen Staate kein Unterschied des Standes zu dulden, darum müssen alle Güter gemeinschaftlich seyn.
2) Es sey keine Obrigkeit nöthig, denn alle Christen seyen durch Christum frey gemacht worden.
3) Es gebe keine Erbsünde; wer zur Kirche Christi gehöre, sey rein, darum müsse er sich von den andern absondern.

4) Ein Christ dürfe weder das Schwerdt führen für das Vaterland, noch der Obrigkeit einen Eyd thun.

5) Die Taufe in der Kindheit sey unnütz; Sie liessen sich darum noch einmal taufen. Daher der Name Wiedertäufer.

Als Münzers Lehre in Sachsen bekannter, und er selbst wegen derselben des Landes verwiesen wurde, so kam er (1524) nach Basel, und fieng hier und in den umliegenden Gegenden an seine Lehre auszubreiten, welches ihm nur allzuwohl gelang; denn in kurzer Zeit waren die Landleute in einem großen Theile Deutschlands und der Schweiz so ganz von dieser Schwärmerey erfüllt, daß sie ihren Obrigkeiten den Gehorsam aufkündeten, die Abgaben zu entrichten sich weigerten, in großen Schaaren zusammenliefen, Kirchen, Klöster und Schlösser plünderten, und viele Grausamkeiten verübten. Um ihnen Einhalt zu thun, wurden zuerst gelinde Mittel versucht, als diese aber nichts vermochten, nahm man seine Zuflucht zu den schärfern.

Mehrere deutsche Fürsten zogen gegen sie zu Felde, und schlugen sie mit solcher Macht auf's

Haupt, daß viele tausend Landleute ihr Leben einbüßten. **Münzer** selbst, der sie mit seiner Großsprecherey verführt hatte, wurde gefangen und enthauptet.

Da in Basel, und mehr noch auf dem Lande, viele in gewissen Stücken **Münzerisch** gesinnet waren, und zu befürchten stund, diese Sekte, die aller bürgerlichen Ordnung feind war, möchte sich immer weiter verbreiten, so erklärte sich die Obrigkeit dahin: daß zuerst die Kirchendiener mit dem Schwerdte des Wortes Gottes, und wenn dieß nichts fruchte, die Obrigkeit mit der ihr von Gott gegebenen Gewalt sich dawider setzen werden, und verordnete, auf Pfingst-Montag 1525 eine Disputation mit den Wiedertäufern in der St. Martins-Kirche, bey welcher sich **Oecolampad**, **Immelin**, **Weissenburger** und **Geyerfalk** vergebens bemühten, sie auf bessere Gedanken zu bringen; denn der Stolz, der die Schwärmerey begleitet, hinderte sie, Belehrung von Männern anzunehmen, über welche sie sich weit erhaben glaubten.

Anfangs May gieng in der Stadt das Gerücht: Es sey ein Theil der Bürgerschaft gesonnen, sich

mit den Landleuten zu vereinigen, um sich wider die Obrigkeit zu empören und die Klöster zu plündern. Allein bey genauerer Erkundigung zeigte es sich, daß man zwar der Bürger halben ruhig seyn könne, daß hingegen auf dem Lande die Empörung in den Vogteyen Farnsburg, Waldenburg und Homburg, wirklich schon ausgebrochen sey. *)

Die Rathsboten, welche schleunigst abgesandt wurden um die Beschwerden der Landleute zu vernehmen, trafen sie zu Liestall an, stellten ihnen am folgenden Tage (3. May) das Unrecht vor, sich gegen eine von Gott verordnete Obrigkeit aufzulehnen, die ihnen in Kriegs-Zeiten, Feuersbrünsten und Theurungen, immer schleunige Hülfe habe zukommen lassen, und ermahnten sie, wieder nach Hause zu kehren.

Aber diese Vorstellungen fanden keinen Eingang, denn die Landleute liessen umschlagen, sammelten sich vor dem obern Thor, schwuren

---

*) Die Rädelsführer drohten den Stillen im Lande mit dem Anzünden ihrer Häuser, und machten sie glauben, der Aufbruch geschehe auf Befehl der Obrigkeit.

sich einander den Eyd der Treue, und brachen Nachmittags auf, um nach Basel zu ziehen.

Hier hatte man davon sogleich Nachricht, versicherte sich der guten Gesinnung sämmtlicher Bürger, verschloß die Thore, läutete Sturm, und befahl: Jeder Bürger solle sich bewaffnet an seinem Posten einfinden.

Es war schon später Abend, als die Landleute sich der Stadt näherten; daher nahmen einige ihr Nachtlager in Muttenz und Mönchenstein; andre durchstreiften die Gegend, plünderten die Klöster Schauenburg, Rothhaus und Engenthal bey Muttenz, und steckten das letztere, nachdem sie die Klosterfrauen vertrieben hatten, in Brand.

Als sie zuletzt vor die Stadt kamen, sandte der Rath, um alles Blutvergiessen zu verhüten, zwey Standeshäupter, unter einer Bedeckung bewaffneter Bürger, zu ihnen, um die Ursache ihres Aufruhrs zu erforschen und mit ihnen Frieden zu schliessen; welcher auch am folgenden Tag durch die Vermittelung eydsgenößischer Gesandter von Zürich, Bern und Solothurn zu Stande kam, so daß die Landleute, unter Versicherung, daß diese Empörung ihnen verziehen sey, wieder heimzogen.

18.

Da mittlerweile der Streit zwischen den Reformirten und Römischgesinnten nicht nur fortwährte, sondern die Erbitterung gegenseitig mit jedem Tage größer wurde, und viele ganz ungewiß waren, was sie glauben und zu welcher Parthey sie sich schlagen sollten, so wandte sich der Rath an den gelehrten Erasmus, ihn um ein Gutachten über die Reformation bittend. Ungern äußerte er seine Meynung, wohl voraussehend, daß sie keiner von beyden Partheyen anständig seyn werde; denn so lebhaft er von dem in der römischen Kirche herrschenden Verderben überzeugt war, so schien ihm doch der Gang, den die Reformation nahm, zu rasch. Er rieth demnach: „Die Reformation der Kirche einer allgemeinen Kirchen-Versammlung zu überlassen. Unterdessen sollten die Obrigkeiten darauf sehen, daß keine aufrührerische und Schmäh-Schriften gedruckt und verbreitet werden. Viele alte Kirchengebräuche, als die Bilder, die Tonsur, die besondere Kleidung der Priester, die Messe und die damals üblichen Kirchen-Gesänge der Priester

(welche gut seyen, wenn man sie recht benutze) könnte man ohne Schaden gelten lassen; denn es sey eben so schädlich alle Menschen-Satzungen zu verachten als sie blindlings anzunehmen. Es würde zur Eintracht unter den Eydsgenossen vieles beytragen, wenn die Zürcher überredt werden könnten, die Bilder und die Messe bis zu einem Concilium-Beschluß wieder einzuführen. Vermöge man dieß nicht, so sollte man aber darum keinen Krieg anfangen. Er glaube, der Pabst würde seine Bewilligung nicht versagen, wenn man bey ihm um Erlaubniß anhielte, beym H. Abendmahl den Kelch geniessen und in den Fasten Fleisch essen zu dürfen. Obgleich diejenigen Mönche, welche ihre Kutten ablegen und die Priester, welche sich verheyrathen, der obrigkeitlichen Gunst unwürdig seyen, so wollte er doch, daß denen, welche in ihrer Jugend von ihren Eltern zu diesem Stande gezwungen wurden, der freye Austritt gestattet würde. Von vielen aber, die das Klosterleben (das nach seiner Ansicht für manche eine Wohlthat sey) verlassen, stehe zu befürchten, daß sie die erhaltene Freyheit sehr mißbrauchen werden."

„Inskünftige wäre wohl vorzusehen, daß man die Welt nicht mehr mit so vielen, ungelehrten, trägen und bösen Mönchen belade. Im übrigen sollte die Obrigkeit, wie bisher, aller möglichen Mäßigung sich bedienen, bis es sich durch die Erfahrung erweise: ob die Sache, mit der man umgehe, aus Gott oder anders woher sey? Unterdessen aber jedem Anlasse zu Empörungen fleißig zuvorkommen."

Allein Oecolampad und seine Freunde, wohl wissend, daß von einer Kirchenversammlung unter des Pabstes Leitung nicht viel ersprießliches für die Kirche zum Vorschein kommen würde, liessen sich weder durch das Gutachten des Erasmus noch durch einen ausdrücklichen Befehl die Messe wieder einzuführen abhalten, auf dem einmal betretenen Wege muthig fort zu schreiten, und führten an der Ostern (1526) den deutschen Gesang der Psalmen ein. Die Freude darüber war bey den Reformirten so groß, daß vielen Leuten, wie uns Wursteisen in seiner Basler-Chronik erzählt, die Augen übergiengen, gleichwie vor Zeiten bey der Wiederaufbauung der Stadt Jerusalem geschehen war. Da sich aber die Alt-

gläubigen darüber ärgerten, so legte Oecolampad dem Rathe eine Bittschrift vor, in welcher er weitläufig einen schönen Kirchen-Gesang vertheidigte und erklärte, wie der Lobgesang ein Werk der Engel ist, das auch den Menschen befohlen sey; wie er den Geist des Menschen erquicke, ihn zum Gebethe und zur Anhörung des Wortes Gottes ermuntere und ihn von unnützen und leichtfertigen Liedern abziehe, so daß er also, als eine geistliche Uebung nicht nur den Priestern, Ordensleuten und Schülern, sondern Jedermann geboten sey.

Auf diese gründlichen Vorstellungen ward der deutsche Kirchengesang bewilligt.

Und als D. Telamonius Limperger, Weihbischoff und Domprediger, wegen seinen evangelischen Gesinnungen, von dem Capitel seines Amtes entsetzt und an seine Stelle D. Aug. Marius gewählt wurde, säumte Oecolampad nicht den Weg des Friedens zu betreten und diesen gelehrten Mann für die gute Sache durch ein freundschaftliches Schreiben zu gewinnen, in welchem er ihn ermahnte: Christum den Heiland, gemeinschaftlich mit ihm also zu predigen, daß die getrennte Gemeinde wiederum in

christlicher Eintracht zusammenwallete: Es werde Leute genug geben, die ihn wider ihn, als einen der eine neue Lehre einführe, werden trachten aufzuhetzen; denselben sollte er kein Gehör geben, sondern wo er etwas an seiner Lehre zu tadeln fände, möchte er mit ihm selber darüber reden, um entweder Bericht zu geben oder zu nehmen. Alle Zwietracht in der Stadt sey allein daher entstanden, daß viele die reine Lehre nicht annehmen wollen; gleichwie die Pharisäer nichts anders von den Aposteln getrennt habe, als daß sie mehr auf ihrer Väter Satzungen und menschlicher Gerechtigkeit, als auf Gottes Wort gehalten hatten. Er sey sich bewußt, seit er in Basel predige, nichts gelehrt zu haben, das er nicht mit Gottes Wort beweisen könne, und worüber er nicht wünschen dürfte seinen Widersachern Auskunft zu geben. Alle durch ihn vorgenommenen Aenderungen seyen von der Art, daß man sie ohne Verletzung des Gewissens nicht unterlassen könne. Er ermahne ihn also, als einen dazu geneigten Mann, Gott die Ehre zu geben, nichts höher denn sein Wort zu halten und nichts zuzugeben, das demselben zuwider laufe, nach dem

Spruche des Apostels, welcher will, daß ein jeder, der in der Kirche redet, nur Gottes Wort rede. Ob ihm denn schon, wie allen Dienern Christi, Widerstand begegne (der Satan krümme sich allemal, wenn seinem Reiche Abbruch geschieht) sollte er doch mit Beständigkeit und Geduld überwinden. Könne er ihm darneben Liebe, Freundschaft und Dienste erzeigen, so sey er zur Ehre Gottes und zur Erbauung des Nächsten bereit dazu.

Allein wir werden sogleich sehen, wie wenig Marius in den Sinn Oecolampads einzutreten geneigt war.

19.

Der größere Theil der schweizerischen Stände war bis dahin dem römischen Stuhle treu geblieben und hatte sich sogar auf einer Tagleistung zu Luzern (1524) dahin vereinigt, die alten Kirchengebräuche bis zu einem Concilium unangetastet zu lassen. Da aber die katholischen Stände sahen, daß das Licht des Evangelii demungeachtet an vielen Orten sich immer weiter verbreite, so schlugen sie selbst, auf Anstiften

D. Ecks und D. Fabers eine Disputation vor, wozu alle Bischöffe und Orte der Schweiz ihre Boten schicken sollten.

Die Reformirten waren dazu bereitwillig, und Baden im Aargau ward nach langem Streit endlich beydseitig als der schicklichste Ort ersehen.

Zwingli mußte, weil der Rath zu Zürich für sein Leben besorgt war, zu Hause bleiben. Allein Oecolampad ließ sich durch keine Vorstellungen abhalten die baslerischen Gesandten, den Bürgermeister Adelberg Meyer und den Rathsherrn Urban VonBrunn zu begleiten, doch mit dem heitern Beding: Gottes Wort als die einzige Regel und keinen andern Richter zu erkennen, als der nach diesem Gesetze urtheile.

Die Disputation nahm den 21. May in der Kirche zu Baden ihren Anfang. Für den bisherigen Kirchen-Glauben stritten Johann Faber, Vikar des Bischoffs zu Constanz, Johann Eck*) und Thomas Murner.**) Gegen ihnen

*) welcher schon (1519) bey der Disputation zu Leipzig, vom Luther war auf's Haupt geschlagen worden.

**) Ein Barfüßer Mönch von Luzern.

über saßen die Häupter der reformirten Parthey: Joh. Oecolampad, Immeli und Weissenburger von Basel, Berchtold Haller von Bern, Ludwig Oechslin von Schaffhausen und andre Geistliche von Glarus, Appenzell und Mülhausen.

Der Gegenstand, über welchen disputirt wurde, waren die Schlußreden Ecks und Murners, in welchen die Meß, die Anrufung der Heiligen, die Beybehaltung der Bilder und das Fegfeuer behauptet wurden.

Von beyden Seiten wurde mit vieler Wärme gefochten. Die katholische Parthey gab sich großes Ansehen, schimpfte gewaltig über die Neuerer, und wollte öfters die Reformirten nicht zum Worte kommen lassen; so daß selbst die Gesandten von Basel sich des Oecolampads und seiner Freunde, die als ein elender Bettelhaufen behandelt wurden, laut und ernsthaft annehmen mußten, um ihnen Gehör zu verschaffen.

Oecolampad ließ sich durch den Stolz seiner Feinde, die sich gleich anfangs den Sieg zuschrieben, nicht irre machen, sondern redte mit solcher Geduld, Langmuth, Tapferkeit und Ge-

schicklichkeit, daß sich selbst seine Gegner darüber verwunderten und ihm ihre Achtung nicht versagen konnten. Einige, die die große Ueberlegenheit seiner Kenntnisse fühlten, sprachen sogar: O wäre doch der gelbe Mann (so nannten ihn seine Feinde) auf unsrer Seite und unsers Glaubens! Selbst sein Wirth, der ihn genau beobachtete, mußte gestehen: Er müsse ein frommer Mann seyn, denn er sehe ihn vom frühen Morgen bis an späten Abend nichts anders thun als bethen oder arbeiten; während seine Gegner sich häufig zum Trinken versammelten. Täglich schrieb Oecolampad alles Vorgefallene an Zwingli und erhielt von ihm wohlthätige Aufmunterung und guten Rath. *) Nachdem die Disputation 18 Tage lang gewährt hatte, wurde sie von den Vorstehern beschlossen und sämmtlichen Anwesenden befohlen sich zu erklären, zu welcher Parthey sie treten wollten. Viele hatten, dieses Begehren voraussehend, Baden zuvor schon in der Stille verlassen, die meisten der Zurückgebliebnen, wozu

*) Der Briefträger war gewöhnlich der bekannte Thomas Plater.

auch Bär und Marius gehörten, unterschrieben sich für die Beybehaltung des bisher üblichen Kirchenglaubens; nur wenige wollten die Schmach Christi tragen und bey der Wahrheit, die sie erkannt hatten, bleiben.

Die katholischen Stände beschlossen nun beym alten Glauben zu bleiben, die Messe, Bilder, Ceremonien, Klöster u. s. w. beyzubehalten; — Zwingli, Oecolampad und ihren Anhang als Ketzer von der Kirchen-Gemeinschaft auszuschliessen, den Druck und die Verbreitung aller Reformations-Schriften zu verbieten und jeden Dawiderhandelnden auf's strengste zu bestrafen.

Der Gewinn für die Reformation konnte also bey der sichtbaren Partheylichkeit, womit die Römisch-Gesinnten begünstigt wurden, nicht groß seyn; vielmehr ward dadurch die gegenseitige Erbitterung der ohnehin schon feindselig gesinnten Cantone nur noch vermehrt, und dadurch der Fortgang der Reformation in den sich für immer dagegen verwahrenden Ständen unmöglich gemacht.

20.

Oecolampad und seine Freunde wurden zwar in Basel von ihrer Parthey mit großer Freude und Ehre empfangen, aber desto erzürnter waren ihre Gegner, besonders als die katholischen Stände der Eydsgenossenschaft Basel, wegen den daselbst geduldeten reformirten Lehrern, den gewöhnlichen Eyd der Treue nicht mehr schwören wollten, und aus eben dem Grunde der neuerwählte Bischoff seinen Sitz nicht mehr nach Basel verlegte.

Um gefährlichen Unruhen zuvor zu kommen, that Oecolampad dem Weihbischoff Marius schriftlich den Vorschlag, sich mit ihm auf eine freundliche Weise über die streitigen Punkte zu verständigen. Als er aber nicht nur eine abschlägige Antwort erhielt, sondern auch samt seinen Freunden bey dem Rathe als hochmüthige Frevler verklagt wurde, so beschloß er auf dieses trotzige Benehmen, (das einem Bischoff selbst gegen einen Juden übel anstünde) inskünftige ohn' Ansehen der Person alles, was zur Ehre Christi dienen würde, unverholen zu lehren, und schaffte sofort die vielen Nebenfeyertage und

die Prozeßionen ab, ließ am Charfreytag und Osterabend, wo sonst die Glocken zu ruhen pflegten, zur Predigt läuten und führte mit großem Beyfalle eine neue Kirchenagende ein.

Auch der Rath versuchte es, die Mißhelligkeiten in der Lehre aufzuheben oder weniger schädlich zu machen, und verbot allen Geistlichen (16 May) auf den Kanzeln, bis zum Ausgang der Sache, für oder wider die Messe zu reden: hingegen ward dem D. Marius der Auftrag ertheilt, einen schriftlichen Bericht über die katholische Lehre von der Messe einzugeben und so sollte auch Oecolampad die Ansicht der Reformirten über das H. Abendmahl aus einander setzen. Als aber beyde ihre einander geradezu widersprechenden Berichte eingegeben hatten, und der Rath einsah, daß weder an eine friedliche noch an eine gewaltsame Vereinigung zu denken sey, so ward beschlossen: Ueber ein so schweres und wichtiges Geschäft soll jetzt nichts abgeschlossen werden, die Entscheidung müsse man einer allgemeinen Kirchen-Versammlung überlassen. Unterdessen sollen die Prediger beyder Partheyen nach Inhalt der H. Schrift, und was zur Ehre Gottes und zum Frieden dienet, lehren.

Allein diese wohlgemeynte Verfügung des Rathes verfehlte ganz ihren Zweck, denn die Zwietracht nahm täglich so sehr überhand, daß es öfters zu Thätlichkeiten und blutigen Händeln kam. Folgendes Beyspiel reicht hin um die damals herrschende Erbitterung der Gemüther zu zeigen: Als Oecolampad im September (1527) die Erklärung des Propheten Daniels beendigt und nach Gewohnheit einige Schlußreden angeschlagen hatte, so erkühnte sich ein Meßpriester sie am hellen Tage abzureissen und zu beschimpfen. Thomas Geyerfalk, ein Freund Oecolampads, der es sah, wollte ihn abhalten und zurechtweisen, wurde aber von dem Priester angegriffen und mit einem Dolche verwundet. Auch im Rathe gab es fast bey jeder Zusammenkunft ärgerliche Auftritte.

Deßwegen versammelten sich Dienstags den 22. Oktober bey 400 unbewaffnete Bürger im Augustinerkloster, das schon früher von den Mönchen verlassen war, und hielten Rath: wie die Einigkeit unter den Bürgern am beßten wieder hergestellt werden könne? Sie wurden eins: die Obrigkeit durch einen Ausschuß von 30 ehrbaren Männern zu bitten, den ärgerlichen Streitigkeiten einmal ein Ende zu machen. Allein

noch ehe die Versammlung auseinander gegangen war, erschien eine Gesandtschaft vom Rathe, welche nach der Ursache dieser Zusammenkunft fragte, und den Bürgern, die ihr Begehren bescheiden vorgetragen hatten, die Versicherung ertheilte, ihr Anliegen auf's kräftigste zu unterstützen.

Am 27. Oktober wurden alle Bürger vom Rathe auf ihre Zünfte berufen und ihnen angezeigt: E. E. Rath habe an den unberufenen Zusammenrottirungen ein großes Mißfallen, wolle sie also mit allem Ernste für die Zukunft verboten haben: der Religion halben wolle der Rath die Gewissen nicht beschweren, sondern stelle es jedem frey, zu welcher Parthey er sich schlagen wolle; nur soll keiner den andern des Glaubens wegen beschimpfen.

Unter solchen Streitigkeiten erreichte das Jahr 1527 sein Ende; das für Oecolampad ein heisser Tag war, dessen Last und Hitze er in vollem Maaße erfahren hatte. Denn ausser dem Kampfe mit den Päbstlichgesinnten hatte er auch noch im Brachmonat eine Disputation mit den noch immer unbezwungenen Wiedertäufern in Bratteln gehalten, um sie zu überzeugen, wie

unchristlich ihr Herumschwärmen, ihr Ungehorsam gegen die Obrigkeit, ihre Absonderung von ihren Gemeinden und ihre Verlassung Weibs und Kinder sey; und ihnen begreiflich zu machen, Christi Reich sey nicht hie oder da, sondern inwendig im Herzen der Gläubigen.

Zu allem diesem kam noch der blinde Eifer des sonst so vortreflichen Luthers, welcher keinen andern als seinen einmal angenommenen buchstäblichen Sinn in den Einsetzungsworten gelten lassen wollte, und deßwegen in einer sehr heftigen Schrift wider Oecolampad und Zwingli auftrat, welche ersterer mit eben so vielem Nachdrucke als Scharfsinn beantwortete.

21.

Der Anfang des Jahres 1528 ist durch die Disputation zu Bern merkwürdig, welche vom 7. bis zum 27. Jenner währte.

Obgleich die katholischen Cantone das Besuchen derselben verboten hatten, fanden sich doch bey 350 Geistliche ein, unter welchen sich besonders Zwingli von Zürich, Oecolampad von Basel, Capito und Buzer von Straßburg

auszeichneten. Nachdem an Joachim Wadt (Vadianus) Bürgermeister von St. Gallen, einem der gelehrtesten Männer seiner Zeit; Nicolaus Briefer, Dekan des Stiftes zu St. Peter in Basel, dem Abt zu Gottstadt und dem Commenthur Peter Schmied von Küßnacht unpartheyische Präsidenten erwählt worden waren, wurden die von den Berner Pfarrern Franz Kolb und Berchtold Haller aufgestellten Schlußreden von den Gegnern der Reformation angegriffen, von den Reformatoren aber, die sich zu Bern geschützt und geehrt sahen, so gründlich vertheidigt, daß der Rath, nach Beendigung der Disputation, den Beschluß faßte, die Reformation im ganzen Bernergebiet einzuführen, Messe, Bilder und andere päbstlichen Religions-Uebungen abzuschaffen, eine neue Kirchen-Ordnung zu machen, und so viel als möglich dem schon 3 Jahre früher von Zürich gegebenen Beyspiele zu folgen.

So niederschlagend für die Reformirten die Disputation zu Baden war, so ermunternd war ihnen diejenige zu Bern, wo die gerechte Sache der Wahrheit den völligen Sieg davon trug.

Dadurch ermuthigt versuchten sie nun auch zu Basel das Pabstthum vollends zu stürzen.

Am Charfreytag den 10. Aprill brachen 5 Bürger ohne Oecolampads Vorwissen in der St. Martinskirche die Bilder und Altäre weg; und am Ostermontag nach der Abend-Predigt geschah das nemliche durch 24 Bürger, die zu Spinnwettern zünftig waren, in der Augustiner-Kirche. Schon am folgenden Tage wurden die ersten Bilderstürmer verhaftet, welches eine solche Erbitterung unter ihren Zunftbrüdern verursachte, daß sie sich sämmtlich Mittwochs während der Rathssitzung auf ihrem Zunfthause versammelten und einmüthig den Beschluß faßten, den Rath um die Befreyung der Gefangenen zu bitten.

Unterweges gesellten sich noch 200 andere Bürger, die auf dem Kornmarkte stunden, zu ihnen. Den Rathsgesandten, die sie verhörten, ward geantwortet: „Eine weise Obrigkeit werde „doch die Götzen nicht so hoch halten, daß darum „biedere Bürger gefangen gesetzt oder gestraft „werden sollten. Es sey aus der Bibel hin-„länglich erwiesen, daß der Bilder-Dienst Gott „ein Greuel sey. Sie wünschen Befreyung der

„Gefangenen und Abstellung des Schimpfens der „Päbstler.“

Bis Abends um 5 Uhr ward dieses Begehren erwogen und endlich den noch immer zu Spinnwettern versammelten Bürgern geantwortet: „Die „Gefangenen sollen los gelassen, und allen in „dieser Sache in Ungnade stehenden verziehen „werden.“ Damit zufrieden zogen die Bürger ruhig nach Hause.

Einige Tage später ließ der Rath bekannt machen: „Den Reformirten zu lieb werden „in den Kirchen zu St. Martin, St. Leonhard, „bey den Augustinern, Barfüßern und im „Spittal die Bilder durch obrigkeitliche Werk-„leute weggethan werden; damit aber die „Altgläubigen auch ihren Gottesdienst halten „können, so sollten das Chor und die Neben-„kapellen zu St. Leonhard und den Barfüßern „wie bisher verziert, allein während der refor-„mirten Predigt geschlossen seyn. In den „andern Kirchen hingegen sollen alle Zierrathen „und Bilder unverändert und ungeschmäht „bleiben, und Dawiderhandelnde und Aufrührer „am Leben gestraft werden.“

Bald nachher kamen Gesandte von Zürich und Bern, die sich über die Bewilligung beklagten, welche man zum Drucke der Eckischen und Fabrischen Schmähschriften gegen die Berner-Disputation in Basel ertheilt hatte, zur völligen Annahme der Reformation dringend ermahnten, und der Stadt ein gemeinschaftliches Burgrecht anboten. Da aber der größere Theil des täglichen Rathes noch päbstlich gesinnt war, so ward der große Rath, der den Gesandten besser entsprochen hätte, nicht versammelt und der Antrag mit freundlichen Worten abgewiesen.

22.

Im Sommer dieses Jahres geschah die erste Kirchenvisitation auf dem Lande durch den Diakon Hieronimus Bothanus, der auf Oecolampads Geheiß die Beschaffenheit aller Pfarreyen untersuchen, die Prediger ermuntern und überall eine ordentliche Kirchenzucht einführen sollte.

Nach seiner Zurückkunft und Berichterstattung schrieb Oecolampad an seine Amts-Brüder

auf dem Lande *) einen Hirtenbrief, woraus wir am beßten seine Denkungsart erkennen können. Des Raums wegen werden wir ihn nur auszugsweise geben.

Theuerste Brüder!

Da in diesem Leben, so lange wir ausser unserm wahren Vaterlande wallen und nur stückweise erkennen, niemand so vollkommen ist, daß ihm brüderliche Ermahnungen und Erinnerungen nicht

---

*) Ambrosius Saueracker in Riehen, Johann Grel in Kilchberg, Burkard Rotpletz in Läufelfingen, Johann Stucki in Rothenfluh, Mattheus Merk in Buus, Friedolin Brombach in Meysprach, Peter Beck in Oltingen, Johann Wick in Rümlingen, Michael Capitarius in Brezwiel, Leonhard Strübin in Zyfen, Michael Schäfer in Reigoldswiel, Peter Wiedmer in Wallenburg, Johann Rubenacker in Lausen, Johann Roth in Terwiel, Georg Battenheimer in Laufen, Jakob Eslamp in Oberwieler, Caspar Bigel in Reinach.

Anmerk. Die letzten vier Pfarrgemeinden samt den dazu gehörenden Dörfern, nahmen die Reformation auch an; wie sie 50 Jahre hernach wieder katholisch wurden, findet man ausführlich in Herrn Pfarrer Lutzens Geschichte der vormaligen Herrschaft Birsek und Pfeffingen von pag. 63 — 85.

noch nützen könnten und selbst Weise durch's Hören noch weiser werden, so bin ich überzeugt, euere Liebe werde dieses Schreiben mit eben der Bescheidenheit aufnehmen, mit welcher es geschrieben worden ist.

Ich werde euch darinn keine Vorwürfe machen, als hätte ich über euern Eifer und Fleiß in der Verbreitung des Evangelii zu klagen. Im Gegentheil seit mein Helfer Hieronimus Bothanus, der euch neulich besuchte und euern Lebenswandel beobachtete, mir erzählt hat, wie rechtschaffen und christlich ihr das Amt verwaltet, danke ich unserm Heilande Jesus Christus, der euch mit diesem Geiste beseelt hat, daß ihr vorziehet, verachtet im Hause des HErrn zu leben und Christi Schafen die heilsame Weide des ewigen Lebens zu zeigen, als geehrt am Hofe der Welt, wo andre sich selbst weidend und die Gunst der Welt suchend ihre eignen und die ihnen anvertrauten Seelen übel berathen. Aber ich will nicht nur danken, daß ihr so gut und redlich gesinnt seyd, sondern auch den Geber alles Guten, den Vater unsers Erlösers Jesu Christi mit dem herzlichsten Verlangen und aus

dem innersten Grunde meiner Seele bitten, daß er unsre Seelen ferners also mit Glauben erleuchte, mit Hoffnung stärke, mit Liebe entzünde und mit Freundlichkeit, Geduld, Friede, Gerechtigkeit, Unschuld und allen andern Tugenden schmücke, daß jedermann aus unsern Werken sehen könne, daß nicht unsre sondern Christi Ehre uns am Herzen liege, daß wir nicht nach irrdischen sondern nach himmlischen Schätzen dürsten, und daß das Heil der uns anvertrauten Seelen unser größtes Anliegen sey.

* * *

Vorzüglich laßt uns unser Leben wohl einrichten; unser innres Auge sey einfältig und redlich, also daß uns nichts so sehr am Herzen liege, als mäßig, gerecht, unschuldig und ehrbar zur Ehre Gottes des Vaters zu leben; denn wie könnten wir andre aus der Welt heraus führen, wenn wir selbst uns in ihrem Kothe herum wälzen? Wohin wird die Heerde ohne den Hirten gehen? Wird sie wohl mehr auf die Worte als auf das Beyspiel achten? Das wäre wunderbar, da ja ein mit den Worten nicht übereinstimmendes

Leben dem Worte alle Kraft raubt. Oder wie soll der Bau wachsen, wenn wir mit der einen Hand niederreissen, was wir mit der andern aufgerichtet haben? Nie hat ein krummer Stab einen geraden Schatten geworfen.

Unsträflich sollen wir nach der Lehre Pauli seyn, denn die Welt richtet ihre Blicke auf uns und sagt immerfort: Wo sind ihre Werke, damit wir ihnen glauben können? Obgleich wir nicht uns selbst, sondern Christum, auf den aller Augen gerichtet seyn sollen, verkündigen, so beobachtet sie nichts desto weniger uns, und indem sie die Balken andrer nicht zu achten scheinet, kann sie selbst unsre Splitter nicht genug vergrößern. Ihr sehet wie ungestraft Ehebrecher, Spieler, Gotteslästerer, Schlemmer, Wucherer u. s. w. in Wollüsten leben. Wir aber haben uns nur in einem Worte zu verfehlen, oder blos menschliche Gebräuche, sollten sie auch ganz unnütz seyn, nicht zu beobachten, oder für unser zeitliches Fortkommen besorgt zu seyn, um wenig Schonung zu finden. Wie sehr bedürfen wir also der Klugheit! Aber nur der ist klug, der in der Furcht Gottes, die aller Weisheit Anfang

der in Geduld das Kreutz auf sich nehmend, dem liebevollen, demüthigen und sanftmüthigen Jesu nachfolgt und so nach dem Reiche Gottes trachtet. Wenn nur Christus gefällt, so wird auch seine Demuth, Geduld und Liebe gefallen......

* * *

Unser Mund sey bey'm Lehren wahrhaftig, bey'm Trösten freundlich, bey'm Ermahnen ernsthaft und gleich weit von Verleumdung und Schmeicheley entfernt. Wenn die Wahrheit unser Herz erfüllt, so werden unsre Lippen gewiß nichts unnützes reden. Lassen wir den Heuchlern das Betrügen, uns — und noch vielmehr dem Worte Gottes — diene ungeheuchelte Einfalt zur Zierde und Empfehlung, und was wir mit dem Munde nicht auszusprechen vermögen, das sage ein frommes Leben.

Ein heiliges Anliegen sey uns die treue und standhafte Verkündigung des Evangelii und des von Anbeginn der Welt her verborgenen Geheimnisses, daß uns durch Jesum Christum, dem für uns gestorbenen Sohne Gottes, Vergebung der Sünden zu Theil wurde. Jesum Christum, den Gekreuzigten, zu predigen sey unsre Weisheit. Diesen Reichthum und Preis der Gnade Gottes

gegen uns, zu verkündigen sey der Zweck aller unsrer Vorträge. Denn was hätte der Vater der Barmherzigkeit mehr thun sollen, als seinen Sohn für uns dahin zu geben? Wie vieles hat Er uns mit Ihm gegeben? Wie vieles können wir durch Ihn werden? Wie vieles macht Er gut? Mit diesem Netze müssen wir auf dem stürmischen Meere dieser Welt fischen und bereitwillige Diener Jesu Christi zur Ehre des Vaters, als eine Ihm angenehme Speise, zu uns locken. Denn die mit den Fesseln der Sünde beladenen und von den schrecklichsten Tyrannen angefochtenen Herzen sehnen sich nach Freyheit und Friede. So werden wir auch den Glauben, der durch Liebe in guten Werken thätig ist, pflanzen.

* * *

Alles unchristliche muß gerügt werden; denn das Christenthum soll nicht in Heucheley, Lüge, Haß und Ungerechtigkeit ausarten, sondern in Friede, Wahrheit und Gerechtigkeit bestehen. Was hingegen zur Erbauung dient, darf nicht unterlassen werden. Wir haben ja niemanden zu schmeicheln und keines Menschen Person anzusehen; denn der HErr ist unsre Furcht, nicht das Fleisch, nicht die Bulle.

Die Hölle, womit Christus den Trägen droht, und der Himmel, den Er den Rechtschaffenen verheißt, stehen nicht in der Gewalt der Fürsten dieser Erde. Am meisten hüten wir uns aber, daß wir das Wort Gottes nicht entstellen; es sey uns vielmehr heilige Gewissens-Sache, nichts dazu und nichts davon zu thun. Es sey unser Licht in dem dunkeln Orte, ihm gemäß laßt uns lehren und urtheilen; und sollten sich Schwierigkeiten zeigen, so laßt uns, um nicht Schiffbruch zu leiden, keinen Fingersbreit davon abgehen. Nach Ihm wollen wir die Meynungen der Menschen entweder annehmen oder verwerfen. Verdächtig sey uns alles, was entweder von der Liebe oder vom Glauben abführt; wenn aber Glaube und Liebe bleiben, so ist nichts zu fürchten, sollte auch der wahre Sinn der Schrift nicht völlig erkannt werden. Darum sollte man über solche Stellen auch keine Wortstreitigkeiten erregen, noch die Liebe stören. Dieß wäre das Zeichen eines anmaßenden und stolzen Herzens.

Ueberhaupt dürfen wir da keine Strenge gebrauchen, wo die Liebe hinreicht. Unser Eifer erwache nur dann, wenn wir sehen, daß man der Wahrheit zu nahe treten und den Namen

Gottes verlästern will, nie — wenn wir selbst verspottet werden.

O laßt uns unsern Gegnern uns nicht gleich stellen, wenn sie uns mit Verleumdungen kränken und mit Flüchen verwünschen. Uns tröste das Zeugniß eines guten Gewissens! .....

* * *

Ich wünschte, daß ihr öftere Zusammenkünfte unter einander hättet, um bey denselben einander brüderliche Erinnerungen zu geben, die mit größtem Danke angenommen werden sollten, und daß ihr so unschuldig lebtet, daß keiner an dem andern etwas Tadelswürdiges finden könnte. Da wir aber Menschen sind, so haben wir alle die Aufmunterung nöthig; denn bald drücken uns zuviel die irrdischen Sorgen, die leicht in Geitz ausarten können; bald sind wir schüchtern Christum zu bekennen, oder gar, was Gott verhüten wolle, treulos; bald geneigter, zur Ernährung unsers Körpers als zur Bereicherung unsers Geistes, und bald in unsern Reden zu unvorsichtig und leichtsinnig; welches doch alles das Wort Gottes herabwürdiget und von uns selbst oft erst zu spät eingesehen wird. Die Bruder-Liebe wird also bey euern Zusammenkünften immer genug zu

thun finden. Auch dürftet ihr sie zur Erforschung der H. Schrift benutzen, wo dann die Gelehrtern die andern treulich unterrichten und die weniger Gelehrten sich als bereitwillige Schüler beweisen könnten. Denn nicht allen ist ein gleiches Maß von Gnade zugetheilt. Seyd versichert, daß wir gerne mit demjenigen, das mir und meinen Freunden vom HErrn verliehen worden ist, euch helfen werden, wenn ihr unsers Rathes begehret; und lasset uns gegenseitig uns wie leibliche Brüder ansehen. Denn bey solchen Gefahren, Nachstellungen, Umtrieben und Verfolgungen ist nichts so nöthig, als daß wir alle mit einander herzlich bethen, der HErr wolle den Satan zertreten und geben, daß das Licht seiner Wahrheit die ganze Welt bestrahle, damit Er selbst siegreich und herrlich in Ewigkeit herrsche. Amen.

23.

Entscheidend für die Reformation in Basel war der Ausgang des Jahres 1528.

Denn nachdem die gegenseitige Erbitterung den höchsten Grad erreicht hatte, so daß sie durch keine obrigkeitlichen Verordnungen mehr gestillt werden konnte; und selbst ein Rathsglied sich dahin erklärt hatte: Er werde keiner Sitzung bey-

wohnen, wofern nicht mit allem Ernste Recht und Friede geschafft werde; so versammelten sich Mittwochs den 23. December abermals über 300 Bürger von allen Zünften zu Gartnern und faßten eine Bittschrift ab, in welcher sie dem Rathe vorstellten:

„Wie wenig den obrigkeitlichen Verordnungen „nachgelebt und einträchtig nach Gottes Wort „geprediget worden; und wie viel Neid und Haß „aus dem so entgegengesetzten Predigen erwachse, „welches eine Quelle vieler im Schwange gehen- „der Laster, ein Deckmantel der Heucheley, eine „Verwirrung der Gewissen, eine Stärkung der „Boshaftigen, eine Unterdrückung der Wahrheit, „eine Ursache des Zornes Gottes und eine Schande „für die Stadt Basel sey. Darum wollen sie „eine väterliche Obrigkeit gebethen haben diesem „Unwesen zu steuern, alle Prediger, die nicht „dem Evangelio gemäß lehren, abzusetzen und die „Messe abzuschaffen."

„Sie können sich nicht damit begnügen, daß „man sage: Der römisch-katholische Glaube sey „von Kirchen-Versammlungen erläutert worden; „denn man müsse der Wahrheit folgen, die nie „irren kann, während die Kirchenversammlungen

„oft wider die Wahrheit Beschlüsse gefaßt und
„geirrt haben; welches nicht könne geläugnet
„werden, da sie sich ja selbst widersprechen.“

„Sie wollen zwar niemanden zum Glauben
„zwingen, denn er sey Gottes Gabe; aber falsche
„Lehrer sollte eine christliche Obrigkeit eben so
„wenig dulden, so wenig eine Mutter entschuldigt
„werden könnte, die ihren Töchtern den Umgang
„mit schlechten Weibspersonen gestattete und
„spräche: Gott muß sie ziehen.“

„Das Mißtrauen, das sich auf den Wachten
„und auf Reisen zwischen den Bürgern zeige,
„sey bereits größer geworden, als zwischen Chri-
„sten und Türken; ja die Päbstlichgesinnten
„schenken in der That den Juden ein größeres Zu-
„trauen als ihnen, die man für abgefallene
„Christen ansehe.“

„Würde man einwenden: Es sey schwer dar-
„über zu entscheiden, da die Gelehrten selbst noch
„uneins seyen; so geben sie ihren L. gn. Herren
„zu bedenken: daß dieß eine Lästerung des christ-
„lichen Glaubens und des Lehrers Jesu Christi
„sey; denn sollte er ein Gesetz gegeben haben,
„das wir halten müssen, wenn wir nicht wollen
„verdammt werden, und doch sollte der ungelehrte
„Mann sich nichts daraus unterrichten können?

„Wer wird auch jemand zwingen einen Weg zu
„gehen, und wollen, daß ihm der Weg verbor-
„gen sey?“

„Sie können nichts dafür; wenn einige Hoch-
„gelehrte aus Geitz, Neid und Stolz die Wahr-
„heit nicht annehmen wollen, sie sey darum nicht
„verborgen.“

„Schließlich bitten sie den Rath, dem Unfug
„derer von der Gegenparthey zu steuern, die,
„wie sie vernommen, zu den Waffen gegriffen
„haben, sonst müßten sie Gewalt mit Gewalt
„abtreiben, welches gefährlich und ihnen selbst
„leid wäre, da sie nichts anders als den Frieden
„einer ganzen Stadt Basel suchen.“

Wirklich waren die Bürger der kleinen Stadt und die aus der Spahlen-Vorstadt unter die Waffen getreten, um die Evangelischgesinnten aus einander zu sprengen. Der Rath, obgleich größtentheils päbstlich gesinnt, legte sich aber, um das Vergiessen von Bürgerblut zu verhüten, sogleich in's Mittel, und besänftigte die schon schlagfertigen Altgläubigen; doch wollte Bürgermeister Meltinger, das Haupt der katholischen Parthey, den Evangelischen die obenangeführte Bittschrift nicht abnehmen, sondern gebot ihnen beym Eyde sich sogleich nach Hause zu begeben. Welches sie aber

erst dann thaten, als ihnen Adelberg Meyer, der andere Bürgermeister, und Jacob Meyer, der oberste Zunftmeister, die ihnen geneigter waren, das Schreiben abnahmen und ihnen in zwey Tagen eine Antwort, mit welcher sie zufrieden seyn könnten, zu verschaffen versprachen.

Die Ruhe währte aber nur bis in die Nacht vor St. Stephans-Tag, in welcher die Bürger der kleinen Stadt und der Spahlen-Vorstadt wieder in Harnisch liefen. Kaum hatten dieß die evangelischgesinnten Bürger vernommen, als sich 800 von ihnen zu Gartnern versammelten, die durch die Bewaffnung ihrer Knechte und Gesellen sich bald auf 3000 vermehrten.

Durch beydseitig gewählte Ausschüsse und durch die Vermittelung eydsgenößischer Gesandter ward eine Commißion von 4 Rathsgliedern und 4 Bürgern gewählt, die der Bürgerschaft den Vorschlag machten: Es soll 14 Tage nach Pfingsten in der Barfüßer-Kirche in Beyseyn aller Bürger eine öffentliche Disputation über die Messe gehalten werden, bey welcher keine andere als aus Gottes Wort gezogene Beweise gelten sollen. Nach derselben sollen auf allen Zünften die Stimmen gesammelt und was die Mehrheit habe, in

Gottes Namen ausgeführt werden. Unterdessen sollen sich bey Strafe der Absetzung alle Prediger wöchentlich wenigstens zweymal über die streitigen Punkte friedlich unterreden, und nichts wider die H. Schrift laufendes lehren.

So wohl zufrieden die Reformirten mit dieser Erkanntnuß waren, so bitter klagten darüber die Altgläubigen, welche dem Rathe zu bedenken gaben: Wie die Stadt durch die Einführung der Reformation Gefahr laufe, ihre Gefälle in den, der Reformation abgeneigten, österreichischen und badenschen Ländern für immer zu verlieren. Und wie sie lieber sterben als zugeben würden, daß ihre Weiber und Kinder nicht nach der Weise ihrer Voreltern unterrichtet werden.

Um sie einigermassen zu besänftigen, ward der deutsche Kirchengesang, wo er noch nicht eingeführt war, verboten.

24.

Kaum waren die eydsgenößischen Gesandten abgereist, als die päbstlichen Prediger sich weigerten den wöchentlichen Unterredungen beyzuwohnen, und folglich ihres Amtes entsetzt wurden; also daß im Münster, bey St. Peter und St. Theodor vierzehn Tage lang weder Predigt noch

Messe gehalten wurde. Diese Zurücksetzung und die Angst vor der bevorstehenden Disputation bewegten die Häupter der kathol. Geistlichkeit, den Marius und den Pelargus, Basel zu verlassen.

Und als Pfarrer Müller bey St. Peter mit Bewilligung des Bürgermeisters Meltinger, des obrigkeitlichen Verbots ungeachtet, an einem Sonntage die Kanzel bestieg und wieder die neue Lehre eiferte, also daß es beynahe in der Kirche zu Schlägereyen gekommen wäre, so begehrten die Bürger vom Rathe die Besetzung der erledigten Pfarrstellen mit evangelischen Lehrern und eine befriedigende Antwort über die Einführung der Reformation.

Auf den Tag nach Herren-Fastnacht beriefen die Ausschüsse der Reformirten ihre Freunde in die Barfüßer Kirche; wo 800 Bürger nach gehaltenem Frühgebethe beschlossen, vom Rathe zu fordern: daß alle Glieder desselben, die Verwandte unter der Priesterschaft haben und deßwegen der Reformation hinderlich seyen, bis nach Austrag der Sache (doch ihren Ehren unschädlich) aus dem Rathe treten sollten. Nach langer Berathung ward den Bürgern begreiflich gemacht, daß ein so wichtiges Geschäft nicht übereilt werden dürfe. Schon waren sie auf diesen Bescheid

hin nach Hause gekehrt, als einige, hinter der Verzögerung Arglist befürchtend, Abends um 6 Uhr sie wieder zusammenberiefen und durch die Ausschüsse in später Nacht vom Rathe die Erfüllung ihres Begehrens erzwangen.

Erschreckt durch diese gewaltsamen Schritte und durch das nächtliche Zusammenbleiben der Bürger, floh der Bürgermeister Meltinger mit seinem Tochtermanne noch in der Nacht den Rhein hinunter, und vermehrte dadurch das Mißtrauen der reformirenden Bürger so, daß ihre Zahl (Dienstags den 9. Hornung) bis auf 2000 anwuchs.

Während der Rath des Morgens durch Hans Irmy, dem Volksredner, mit der größtentheils auf dem Markte versammelten Bürgerschaft unterhandelte, kam eine aus 40 Mann bestehende Wache auf ihrem Umgange auch in das Münster, wo einer mit seiner Hellparte einen Altar-Schrank aufbrach, so daß ein Bild umfiel und zerbrach.

Dadurch ermuntert folgten die andern seinem Beyspiele, bis daß sie durch die heftigen Vorwürfe der herbeygelaufenen Priester und Katholiken gestört wurden. Sie zogen fort, trafen aber unterwegens 300 Mann an, die ihnen, (weil man sie in Gefahr glaubte) zu Hülfe kamen; mit

diesen zogen sie noch einmal dem Münster zu, sprengten mit Gewalt die unterdessen zugeschlossenen Thüren und zerstörten ohne alle Schonung, was sie von Bildern, Altären und Gemälden antrafen. Aus dem Münster giengen sie in die St. Ulrichs, St. Albans und andere Kirchen, überall das nemliche vollendend.

Als die Bürger der kleinen Stadt dieß vernahmen und für ihre Bilder kein besseres Schicksal hofften, baten sie (was ihnen auch bewilliget wurde) ihre Bilder selber wegschaffen zu dürfen und legten sie, in der Hoffnung sie später wieder gebrauchen zu können, auf die Kirchenbühne.

Am folgenden Tage, als am Aschermittwoch, wollte man das Holzwerk von den zerstörten Kirchen-Zierden den Armen vertheilen; weil sie sich aber darum zankten, ward es auf dem Münsterplatze in neun Haufen zertheilt und verbrannt. Das Gleiche geschah auf allen andern Kirchhöfen. Selbst die mindere Stadt mußte es einige Tage später geschehen lassen, so sehr sie sich dagegen sträubte.

Die größte Unruhe war bereits vorüber, als die schleunigst berufenen eydsgenößischen Gesandten von Zürich, Bern, Solothurn und Schaffhausen so wie die von Constanz anlangten, durch deren kraftvolle Verwendung (Freytags den 12. Horn.)

von dem großen Rathe das Gesetz gemacht wurde:
Alle Messen, Bilder und andrer römischer Aberglaube soll in Basel und ihrem Gebiete für immer abgeschaft und alle Kanzeln mit evangelischen Lehrern besetzt werden; worauf sich Rath und Bürgerschaft einander den Eyd der Treue schwuren.

In den folgenden Sitzungen ward das Religionsbündniß mit den früher reformirt gewordenen Ständen mit großem Beyfall vom großen Rathe, der nun auch republikanischer besetzt war, angenommen, den entflohenen Bürgern die Rückkehr gestattet und völlige Verzeihung alles Vorgefallenen zugesichert, und den Klosterleuten erlaubt, sich nicht nur bürgerlich zu kleiden, sondern auch in das bürgerliche Leben zu treten, welches auch fast alle thaten, die wenigen ausgenommen, die fortzogen oder ihr Leben im Kloster beschlossen.

25.

Nach diesem Siege der Reformation über das Pabstthum verliessen viele angesehene Personen geistlichen und weltlichen Standes die Stadt. Die hohe Geistlichkeit, zu welchen auch einige gelehrte Mitglieder der Universität, ein Ludwig Bär, Glarean und Erasmus gezählt werden können, zog nach Freyburg im Breisgau,

und ihrem Beyspiele folgte beynahe der ganze Adel, der deßwegen auch für immer von allem Antheile an der Regierung ausgeschlossen wurde.

An die Stelle der ausgewanderten katholischen Professoren wurden Simon Grynäus, Sebastian Münster und Albanus Thorinus berufen, die nicht minder gelehrt und berühmt als jene waren. Der Reformator Oecolampad selbst wurde Antistes der Kirche zu Basel und Pfarrer am Münster, der gelehrte Phrygio bey St. Peter, der um die Reformation verdient gewordene Weissenburger bey St. Theodor, und Berschi blieb, wo er seit 1523 mit Segen wirkte, bey St. Leonhard.

Mit nicht minderer Sorgfalt wurde auch an der Verbesserung des Jugend-Unterrichtes gearbeitet; Oecolampad richtete das hiesige Gymnasium so vortreflich ein, daß es weit berühmt und die Pflegerin vieler gelehrter Männer wurde.

Um aber dem Werke der Reformation die Krone aufzusetzen und zu zeigen, daß man dabey eben so sehr auf Verbesserung der Sitten als auf Reinigung der Lehre gesehen habe, ward (1. April 1529) vom großen Rathe eine Kirchen-Ordnung zum Gesetze erhoben, welche die Grundlage aller spätern Kirchen-Reformations- u. Ehegerichts-Ordnungen wurde.

Zu Stadt und Land ward nun diesem Gesetze gemäß die Kirchen-Zucht und die Weise den Gottesdienst zu halten eingeführt.

Kirchen-Aelteste oder Bann-Brüder, die aus den ehrlichsten Männern gewählt wurden, mußten über Sittsamkeit und gute Ordnung wachen, die Fehlbaren brüderlich erinnern, und wo dieß nicht hinreichte, dem Kirchenbanne verzeigen, der je nach Beschaffenheit des Vergehens entweder zur Lebensbesserung aufforderte oder überdieß vom Genusse des H. Nachtmahls ausschloß.

Der Gottesdienst wurde auf's einfachste eingerichtet. Ausser den Sakramenten bestand er in Gesang, Gebeth und Predigt.

So endigte sich dieser große Kampf, ohne daß ein Tropfen Bürger-Blut geflossen oder jemand an seinem Eigenthum beschädigt worden war. Oecolampad, der immer zum Frieden und zur Ergreiffung sanfter Mittel rieth, war der Schutzengel, durch den Gott damals unsre Stadt und unser Land segnete und bewahrte.

Möge sein Geist so lange in den Herzen der Basler leben, als sein Grab in ihren Mauern seyn wird.



